



EFOS

European Federation of Older Students at the Universities
Europäische Vereinigung älterer Studierender and den Universitäten
Fédération Européenne des Etudiants Agés aux Universités



EFOS NEWS

1

2004

European Federation of Older Students

Vorstand

Ehrenpräsident:

Dkfm. Horst Leonhard, Wien, Österreich

Präsidentin:

Dr. Nadia Hrapková

Univerzita Komenského, Univerzita tretieho veku

Safarikovo nam. 6, 818 06 Bratislava, Slowakei

Tel. (00421)7/59 24 45 45, Fax (00421)2/59 24 42 02

e-mail hrapkova@rec.uniba.sk

Vizepräsident:

Olaf Freymark

Otto-von-Guericke Universität Magdeburg

Lehrstuhl Erwachsenenbildung

Zschokkestr. 32, D-39016 Magdeburg, Deutschland

Tel. (0049)391/67 16 505 Fax (0049)391/67 16 581

e-mail Olaf.Freymark@gse-w.uni-magdeburg.de

Vizepräsident:

Dipl. Ing. P.J. Hug

Prinses Irenestraat 8, 9401 HH Assen, Niederlande

Tel. (0031)592/33 04 64, Fax (0031)592/33 05 00

e-mail s.p.hug@planet.nl

Geschäftsführerin:

Mag. Herta Spitaler

Neulinggasse 15/17, 1030 Wien, Österreich

Tel.=Fax (0043)1/714 81 26

e-mail ws96612@onemail.at

Vertreter der AIUTA:

Prof. Dr. Paulin Duchesne, Universität des 3. Lebensalters Namur, Belgien

Schatzmeister a.i.:

Mag. Herta Spitaler

Beiräte:

Dr. Jutta Arnold, Berliner Akademie für weiterbildende Studien

Ingrid Dummer, Kontaktstudium nach Beruf und Familie an der Christian-Albrechts-Universität Kiel

Mag. Dr. Rosemarie Kurz, Universität Graz

Dr. Daniel Meynen, Sulzburg (Deutschland)

Dr. Bruno Nerlich, Berliner Akademie für weiterbildende Studien

Mag. Margit Petrovicová, Universität des 3. Lebensalters, Comenius Universität Bratislava

Mag. Ing. Bruno Pichler, Universität Innsbruck

Lenka Shromazdilova, Technische Universität Brunn

Mitglieder aus:

Belgien, Deutschland, Frankreich, Niederlande, Österreich, Slowakei, Tschechische Republik

Von der Redaktion:

Mit der vorliegenden Ausgabe der EFOS News lassen wir eine Tradition wiedererstehen die vor zehn Jahren begann, aber danach einige Jahre still gelegen hat. Wir hoffen, dass wir im Stande sein werden um mit der nun gewählten einfachen Form der Aufmachung und Distribution eine Nummer pro Jahr herausgeben zu können. Die Beiträge werden, von ein paar Ausnahmen abgesehen, von den Autoren in deutscher Sprache digital angeliefert, sodass sich die Aufgabe der Redaktion auf grammatikalische Korrekturen, Formgebung und Illustration reduziert. Die Verbreitung geschieht ebenfalls in digitaler Form via E-mail an alle EFOS-Mitglieder. Diese drucken die EFOS News dann nach Bedarf aus und verbreiten sie an Kommilitonen und andere Interessierte in ihrem Bekanntenkreis.

Der Inhalt dieser Nummer der EFOS News besteht grösstenteils aus Beiträgen, die während eines Symposiums anlässlich der Herbsttagung der EFOS in Groningen im Oktober 2003 vorgetragen wurden, beginnend mit einer Betrachtung unserer Präsidentin Frau Dr. Nadia Hrapkova über die Zielsetzungen unserer Organisation. Es folgen dann Beiträge über die Organisation des Seniorenstudiums in Deutschland und in der Tschechischen Republik und eine Betrachtung von Prof. Louis Bourgeois über "Gedächtnis und Geschichte".

Das Thema der Tagung in Groningen war "Wie haben die Erfahrungen nach dem Ende des 2. Weltkriegs die heutigen Seniorstudenten beeinflusst? ". Darüber haben einige EFOS-Mitglieder zum Teil sehr ergreifende Berichte über ihre persönlichen Erlebnisse und Eindrücke verfasst, die wir Ihnen hier gerne präsentieren.

Unser Aufruf für Kurzbeiträge über die verschiedenen Universitäten des 3. Alters und über laufende Projekte hatte erfreulicherweise eine grosse Resonanz, die sich in einer stattlichen Zahl von Artikeln niederschlug.

Der Artikel von Dr. Daniel Meinen über die Auswirkungen der europaweiten Studienstruktureform auf das Seniorenstudium ist sicher von allgemeinem Interesse. In dieser Ausgabe haben wir den ersten Teil seiner Ausführungen aufgenommen. Der zweite Teil folgt in der nächsten Nummer.

Ich hoffe, dass es uns gelungen ist, eine interessante Publikation zusammenzustellen, die zum Lesen einlädt. Allen Autoren möchte ich recht herzlich danken für ihre Mitarbeit.

Mai 2004

Peter Hug

EFOS News

Publikationsorgan der
European Federation of Older
Students

Redaktion:

P. Hug
Prinses Irenestraat 8
9401 HH Assen
Niederlande
Tel. +31-592-330464
E-mail: s.p.hug@planet.nl

EFOS Website:

members.e-media.at/EFOS/

Copyright:

Jegliche Verwendung des Inhalts
dieser Ausgabe oder Teilen
davon ist nur mit schriftlicher
Zustimmung der Redaktion
erlaubt.

Inhalt

EFOS Zielsetzungen, Dr. Nadia Hrapková	4
Die zwölf Freuden der Wissenschaft, Atte de Jong	6
Gedächtnis und Geschichte, Prof. Louis Bourgeois	7
Finanzielle Lage der Senioren-Universitäten in der Tschechischen Republik, Lenka Shromáždilová	11
Das Seniorenstudium an Wissenschaftlichen Hochschulen und Universitäten in der Bundesrepublik Deutschland, Ingrid Dummer	12
Wie haben wir im „Westen“ den „Osten“ gesehen?, Herta Spitaler	14
Der Eiserne Vorhang aus der Sicht eines Schweizers, Peter Hug	15
Einige meiner Erinnerungen aus dem Zweiten Weltkrieg, Pavla Lutonská	17
Das Seniorenkolleg an der Technischen Universität Chemnitz, Annett Graap	19
Seniorenstudium an der BUGH Wuppertal, Helga E. Köhler	22
Das EUCONET-Projekt, Lenka Shromáždilová	23
Workshop mit Vertretern der Universitäten Leipzig, Magdeburg und Wuppertal , Olaf Freymark	23
Die Bedeutung der Wandergruppe „WISSEND WANDERN – WANDERND LERNEN“ bei Studieren ab 50 verschiedener Universitäten, Dr. Inge Haase, Martin Kruckenberg	26
Grenzkontakte – Was uns verbindet, was uns trennt, Drs. Anja van Berkum	27
Nachbetrachtung zur BERLINER SOMMER-UNI 03, Dr. Jutta Arnold	28
Was bringt die europaweite Studienstrukturreform für das Seniorenstudium? Teil 1., Dr. Daniel Meynen	30

EFOS Zielsetzungen

Dr. Nadia Hrapková, Bratislava, Slowakei



Die EFOS wurde im Jahre 1990 durch Herrn Leopold Auinger aus Innsbruck in Bressanone (Italien) gegründet. Der Vereinssitz war erst Brüssel und wurde später nach Namur verlegt. Der Geschäftssitz ist Wien.

Ich habe einige Ideen über die zukünftigen Zielsetzungen der EFOS entwickelt. Dabei bin ich ausgegangen von der Geschichte und den Traditionen der EFOS sowie von Artikeln über dieses Thema.

Ältere Leute haben ein Recht auf Zugang zu akademischer Bildung. Darum sehe ich die Förderung der Interessen der älteren Studierenden an den Universitäten Europas als Hauptziel der EFOS. Daraus lassen sich dann weitere Ziele ableiten, ausgehend von einer Zusammenarbeit zwischen Universitäten und Studenten auf nationaler und Europäischer Ebene. Mittel dazu können sein:

- Informationsaustausch über Organisation und Angebot von Bildungsmöglichkeiten
- Gegenseitiger Austausch von Lebenserfahrungen mit Älteren ihrer Universität, ihrer Umgebung, Familie, Stadt oder Land
- Unterstützung und Förderung von Bildungsprogrammen für Ältere

Historische Entwicklung von EFOS-Zielen

1. Förderung des Studiums älterer Personen und der Weiterbildung auf universitärer Ebene zusammen mit jungen Studenten oder an speziellen Universitäten für Ältere
2. Gemeinschaftsprojekte für ältere Studierende in ganz Europa
3. Sicherung des Zugangs zu höherer Bildung auch bei fehlender Qualifikation, durch Ablegen von Zusatzprüfungen

4. Vertretung bildungspolitischer Anliegen in der Öffentlichkeit
5. Verbesserung der Lebensqualität und sozialen Stellung älterer Menschen durch Studium
6. Förderung autonomer Landesorganisationen mit ähnlichen Zielen
7. Einsetzen von Fähigkeiten und Erkenntnissen älterer Studierender zum Nutzen der Gemeinschaft

Ich möchte hier noch zwei weitere Ziele hinzufügen:

8. Zusammenarbeit mit anderen Europäischen Organisationen die sich auf Ältere richten
9. Interessenvertretung für EFOS-Mitglieder zur Verwirklichung ihres Studienwunsches und zur Verbesserungen der Studienbedingungen

Ein paar weitere Gedanken zu den EFOS-Zielen

Die Ziele können am besten verwirklicht werden durch Gespräche, persönliche Begegnungen und internationale Tagungen mit anschließenden Publikationen über die Ergebnisse.

Die Aufmerksamkeit sollte dabei gerichtet sein auf:

- Bedingungen und Möglichkeiten zum Studium an den Universitäten des eigenen Landes
- Möglichkeiten zur Weiterentwicklung und Ausdehnung verschiedener Formen der Älterenbildung
- Persönliche Probleme und Gefühle der Älteren die ihre Bildungsaktivitäten beeinflussen
- Dialoge zwischen den Generationen, wobei die jüngere Generation profitieren kann von den Lebenserfahrungen der Älteren und Lösungen angetragen werden können für Probleme in den Staaten der Europäischen Union
- Beratung und Hilfe für Ältere bei der Bewältigung von Veränderungen in ihrem eigenen Leben und in der Gesellschaft

- Optimaler Umgang mit den unterschiedlichen Lebenssituationen verursacht durch Veränderungen in der Wirtschaft und in den Lebensbedingungen, Verlust des Lebenspartners usw..

Aktivitäten während des 10jährigen Bestehens der EFOS:

- Halbjährliche Tagungen des EFOS-Vorstandes an den verschiedenen Senioruniversitäten der Vorstandsmitglieder
- Colloquien: 1998 unter dem Titel "Auswirkungen der Älterenbildung auf die

psychosoziale Gesundheit" und 2002 unter dem Titel "Seniorenfortbildung und aktuelle Trends für das 3. Millenium"

- Research einer Skala Geriatrischer Depressionen ausgeführt durch Prof. Halina Swarz und ein weiteres kleineres Researchprojekt über Lebensbedingungen Älterer
- Studentenaustausch zwischen Senioren-universitäten
- Einrichtung einer EFOS Internetseite
- Zwei Ausgaben der EFOS News
(übersetzt aus dem Englischen)



Teilnehmer der Herbsttagung 2003 in Groningen

Die zwölf Freuden der Wissenschaft

Begrüßungswort von Atte de Jong, Vorsitzender der “Stichting Vrienden van de Seniorenacademie Groningen en Drenthe”, Groningen, Niederlande



Sehr geehrte Damen und Herren,
im Namen des Vorstandes der “Stichting Vrienden van de Seniorenacademie Groningen en Drenthe” (Stiftung Freunde der Seniorenacademie) heisse ich Sie alle herzlich willkommen. Insbesondere den Vorstand der “Europäischen Vereinigung älterer Studierender an den Universitäten”, der seine halbjährliche Konferenz in Groningen stattfinden lässt.

Es freut uns besonders, dass die Niederlande durch P. Hug (Schriftführer unserer Stiftung) im EFOS-Vorstand vertreten sind. Die Organisation dieser Veranstaltung liegt in den Händen von Frau Drs. Anja van Berkum und von Peter Hug, denen wir hierfür herzlich danken. Wir wünschen Ihnen allen eine angenehme Zusammenkunft und eine fruchtbare Tagung.

Im Rahmen der Wissenschaft zitiere ich “Die zwölf Freuden der Wissenschaft”

Wer könnte die Freuden der Wissenschaft besser verstehen, als die Studenten der Seniorenacademie. Sie müssen nicht mehr studieren. Sie studieren, weil es ihnen Spass macht. Somit erleben sie die Freuden der Wissenschaft.

Die erste Freude, die die Wissenschaft uns bietet, ist die des Erstaunens, das laut Aristoteles die Quelle alles Wissens ist. Diese Neugierde macht einen Menschen glücklich.

Die zweite Freude der Wissenschaft ist die der Entdeckung. Dies kann die Entdeckung eines Wissensgebietes sein, aber auch die Lösung eines Problems.

Die dritte Freude der Wissenschaft ist die der Erkenntnis, das Begreifen des Zusammenhangs in der Wirklichkeit.

Die vierte Freude der Wissenschaft ist von bescheidenerer Art. Es ist die Freude des guten und kompetenten Ausübens eines Handwerks. Auch dies ist Wissenschaft.

Die fünfte Freude der Wissenschaft ist die des Spiels, das nahezu jede menschliche Tätigkeit kennzeichnet. Auch dies ist in der Wissenschaft nicht unbekannt.

Die sechste Freude der Wissenschaft ist die des Erklärens der erworbenen Erkenntnisse an andere. Sie bildet das Komplement zum Begreifen.

Die siebte Freude der Wissenschaft ist ebenfalls ein Komplement, das des Entdeckens.

Die achte Freude der Wissenschaft ist, Teil einer Gemeinschaft “Universitas Magistorum et Scholarum” zu sein, einer Gemeinschaft von Lehrenden und Lernenden.

Die neunte Freude der Wissenschaft ist die Bewunderung der Leistungen des menschlichen Geistes.

Die zehnte Freude der Wissenschaft besteht im uneigennützigen Tätigsein.

Die elfte Freude der Wissenschaft ist die des Tätigseins mit etwas, das zeitlos ist.

Die zwölfte Freude der Wissenschaft, zugleich die grösste, ist die Betrachtung der Wirklichkeit, das Vertiefen des Geistes in die unvergleichliche Wahrheit.

Es ist der alte Traum, zu einer Wissenschaft zu gelangen, die die Welt nicht nur erklären kann, sondern auch unser Bewusstsein in Harmonie mit dem Kosmos bringt.

Dies, sehr geehrte Anwesende, sind die Freuden der Wissenschaft.

Gedächtnis und Geschichte

Prof. Louis Bourgeois, Lyon, Frankreich



Sehr geehrte Damen und Herren!

Ich möchte Ihnen vor allem dafür danken, dass ich zu dieser wichtigen Tagung eingeladen wurde. Obwohl mein Mandat an der Spitze der AIUTA jetzt zu Ende ist, werden mich stets alle Themen interessieren, die sich mit dem Dritten Alter und seinen Problemen beschäftigen, vor allem auf europäischer Ebene.

Wie mit den Organisatoren der Tagung vereinbart, werde ich die Länge meiner Rede beschränken und ich hoffe, Sie werden entschuldigen, wenn ich dieses umfangreiche Thema in einigen kurzen Punkten behandle.

In vielen UTAs (Universitäten des 3. Alters) ist Geschichte eines der beliebtesten Fächer neben Kunst, Religion, aktuellen Themen und neuen Informationstechnologien. Wir erkennen sofort die Bedeutung des Zusammenhangs zwischen Gedächtnis und Geschichte und den Menschen aller Altersstufen, die diese beiden Elemente vereinbaren müssen.

Eine erste – fast triviale – Frage lautet: hat das Gedächtnis eine Geschichte? Es ist eine Tatsache, dass die Sprachen verschiedener Länder viele Ausdrücke verwenden, in denen das Wort „Gedächtnis“ mit dem Leben einer Person in Verbindung gebracht wird „das Gedächtnis einer Person kultivieren“ (das Wort „kultivieren“ ist bezeichnend), „aus Respekt für das Gedächtnis einer Person“, „über das Leben des XY Bericht erstatten“ etc. Oft wurden die Worte von Menschen in Stein oder Marmor eingraviert, wobei ihr Wunsch zum Ausdruck kam, dass man sich an sie erinnern möge. Wir haben Stelen, Menhire, Säulen und andere Strukturen, denn die große Sorge der Menschen ist, dass sie vergessen werden könnten: auf seine eigene Art will jeder – ob

groß oder klein – ein Teil der Geschichte werden.

Und so, indem wir die Geschichte kultivieren, bereichern wir unser Gedächtnis und indem wir uns erinnern, bereichern wir die Geschichte. Ich werde darauf zurückkommen. Nach dem Ende des 2. Weltkriegs hat sich die Geschichte geändert, aber es ist noch immer notwendig, sich zu erinnern.

Einige werden sagen, dass mit dem Alter ein tragischeres Problem kommt, nämlich der Verlust des Gedächtnisses. Jeder von uns wird eine Antwort darauf bekommen, aber inzwischen will ich zum Trost einige Persönlichkeiten erwähnen, einige aus vergangenen Zeiten, andere aus der jüngeren Vergangenheit, die nicht unter diesem Problem litten: Mithridates, Themistocles, der das Geheimnis finden wollte, wie man vergessen kann, oder Othon, der letzte der Zäsaren, der – wie man sagte – wegen seines guten Gedächtnisses politischen Erfolg hatte. Im 17., 18. und 19. Jh. gab es Schriftsteller, die ihre Bücher nicht aufbewahrten, denn wenn sie diese einmal gelesen hatten, konnten sie sie schon auswendig.

Aber lassen Sie mich jetzt einige optimistische Bemerkungen machen:

- a) Wir haben immer ein besseres Gedächtnis als wir glauben. Wenn wir den Namen einer Person vergessen, so ist das deshalb der Fall, weil uns die Umstände und der Platz, an denen wir den Namen benutzten, nicht mehr präsent sind.
- b) Wir dürfen uns nicht mit jungen Leuten vergleichen; Diese haben weniger Kenntnisse, um ihr Gedächtnis damit anzufüllen. Heute ist dieses oft durch einen Computer ersetzt.
- c) Sind wir wirklich sicher, dass wir Dinge vergessen haben, die wir einmal auswendig konnten?

Nun ist es Zeit, von lebenslangem Lernen zu sprechen, das uns auf gewisse Weise dazu zwingt, mit unserem Gedächtnis zu arbeiten. Das Gedächtnis dient nicht nur einem selbst, sondern sollte auch anderen nützen. Chateaubriand sagte: „Wir leben im Gedächtnis der Welt nur durch die Arbeit weiter, die wir für die Welt leisten“.

Natürlich wird die Geschichte eines Volkes durch seine Kunst bewahrt. Das Wort „Memory“ (memoire, Gedächtnis) hat die gleichen geschichtlichen Wurzeln wie Mnemosyne, die Mutter der Musen (ihr Vater war der fruchtbare Zeus.)

Das Gedächtnis ist daher der Grundstein der universellen Kunst. Ich werde später noch auf diesen Punkt zurückkommen.

Es gibt drei verschiedene Arten von Gedächtnis im Kontext der Geschichte: individuelles Gedächtnis, kollektives Gedächtnis und universelles Gedächtnis. Es ist notwendig, sich ständig den Zusammenhang zwischen diesen drei Elementen vor Augen zu halten.

Das individuelle Gedächtnis wird offensichtlich von der Gesellschaft beeinflusst, d.h. von einer kollektiven Gruppe. Wichtig ist, was das Gedächtnis der Menschen prägt: ihre Familie, die soziale Stellung, die Erziehung und der Job, alles das ist tief in der Gesellschaft verwurzelt. Wir können leicht erklären, dass ein Ereignis, das zu einer bestimmten Zeit stattfindet, diese oder jene Erinnerung zurücklässt, die wir anders interpretieren, wenn uns das Ereignis eine lange Zeit nachher ins Gedächtnis gerufen wird. Dabei kommt das ins Spiel, was wir persönliche Meinung nennen, zwar persönlich aber offensichtlich von der Gesellschaft beeinflusst.

Das kollektive Gedächtnis ist das Gebiet derjenigen, die am besten dazu geeignet sind, es zu beschreiben: Historiker, Journalisten, Chronisten und ähnl. Es ist klar, dass der gleiche Konflikt verschiedene Antworten hervorrufen wird, je nach dem Standpunkt der Zeugen, die ihn beschreiben sollen. Wenn wir uns also unsere eigene Meinung bilden, müssen wir versuchen, dies so gut als möglich zu tun und müssen zugeben, dass – obwohl die Wahrheit in unserer Welt wahrscheinlich nicht erreicht werden kann – es trotzdem eine nützliche Übung sein kann, sich zu bemühen, soweit als möglich in die Nähe der Wahrheit zu kommen, wenn wir die Geschichte rekonstruieren.

Das universelle Gedächtnis geht Jahrhunderte zurück und stammt aus der Volksweisheit, aus der Weitergabe von Wissen, aus archäologischen und anthropologischen Entdeckungen. Es wird bald ein Teil des kollektiven Gedächtnisses und schließlich des individuellen Gedächtnisses.

Machen wir einen Blick auf die Kunst: hier hat unser Gedächtnis eine gewaltige Verantwortung gegenüber der Geschichte.

Stellen wir uns vor, dass eines Tages ein Mann beschließt, jedes wichtige Monument in der Stadt abzureißen, er erkennt nicht, dass alles was wir haben auf der Vergangenheit aufgebaut ist. Er würde Gefahr laufen, jedes Verständnis für die Geschichte der Stadt, der Region und bis zu einem gewissen Grad des ganzen Landes zu zerstören.

Die Verteidigung der Kunst über die Jahrhunderte hinweg ist eine der größten Leistungen in der Geschichte der Menschheit. „Aber was sollen wir auswählen?“ Ist die verblüffte Frage. Es ist nicht möglich, alles aufzuheben und es liegt bei den jeweiligen Entscheidungsträgern Meinungen anzuerkennen, die sie selbst überraschend finden. Ein Beispiel unter vielen ist eine Gruppe von Malern in Frankreich um 1860, die von der Mehrheit der Menschen abgelehnt wurden. Ein Politiker an der Macht verteidigte sie. Heute zählen sie zu den größten: Ich spreche von den Impressionisten. Wenn nicht das Bewusstsein der Zukunft eine eigene Rolle im Prozess der Zusammenführung von Gedächtnis und Geschichte gespielt hätte, wäre die Kunstgeschichte eines Landes und wahrscheinlich des ganzen Kontinents verändert worden.

Wenn wir Geschichte sagen, so sprechen wir über unsere Verantwortung, Wissen an die nächste Generation weiterzugeben. Wir alle haben die bürgerliche und moralische Verantwortung, den Jüngeren Konzepte zu übermitteln. Sehr oft sind die Lektionen aus der Vergangenheit die wichtigsten. Wie können die jungen Leute der Welt Kenntnis über ihre Vergangenheit erhalten, die heute unsere Gegenwart ist, wenn nicht jeder einzelne und alle miteinander glaubten, dass die Weitergabe unsere Aufgabe ist. Zu viele Glieder würden fehlen, wie dies manchmal in der Geschichte alter Zivilisationen dieses oder jenes Landes der Fall ist. Wir werden natürlich immer offen dafür sein um zu erkennen, was eines Tages von Wert für die Geschichte der Menschheit sein könnte.

Vor allem dürfen wir keine hastige Auswahl auf Grund von Konventionen treffen, von denen wir glauben, dass sie perfekt und unanfechtbar sind: die Künstler wissen zu gut, dass die Provokateure von heute vielleicht

eines Tages lebenswichtige Teile der Evolution sind.

Wir müssen jedoch vermeiden, auf die anmaßende Behauptung der Gleichung „neu“ = wunderbar, die von einigen als unanfechtbar angesehen wird hereinzufallen.

Dazu eine kleine Geschichte: eines Tages lässt sich eine Dame im Alter einer Seniorenstudentin an der U3A in einer Kunstgalerie nicht von einem Künstler überzeugen, dessen Arbeit sie eher provokativ als interessant findet. Der Künstler sagt: Madame, sie müssen eine Frau ihrer Zeit sein. Sie antwortet einfach: „Ich bin froh, dass ich aus meiner Zeit und ebenso aus ihrer bin.“

Nun möchte ich die Rolle älterer Leute beim Aufbau der Geschichte näher betrachten. Wenn es wahr ist, dass wir alle Mitarbeiter bei dieser großen Arbeit sind, müssen wir einige Punkte beachten: vor allem, dass nichts vergessen wird; Museen, mehr als unsere Häuser, müssen über den Nutzen und Wert von Gegenständen, Büchern, Bildern, Postkarten etc. entscheiden, sodass nichts unnötig verloren geht.

Manchmal gibt es in den Archiven Dinge, an die wir nicht einmal denken: das Schulzeugnis eines Kindes, die Kopie des Hochzeitsmenüs eines Brautpaares. Eines Tages, vielleicht lang danach, vielleicht auch nicht, wird ein Historiker diese Zeugnisse verwenden, um Merkmale einer bestimmten Ära an einem bestimmten Ort zu zeigen.

Ich wiederhole, für alle von uns gibt es keine unbedeutenden Geschichten, jedes Leben kann wichtig sein in Dingen, die wir manchmal als unwichtig ansehen; jeder von uns kann Erfahrungen gemacht haben, die ungewöhnlich sind.

Der Verlust von bescheidenen oder großen Schätzen ist ähnlich wie die Verhüllung eines Monuments unter einem ständigen Schleier, nicht jeder ist ein Cristo. And so kommen wir zurück zur Notwendigkeit, so weit als möglich natürlich, unsere Sorge für die lebenslange Weiterbildung aufrecht zu halten. Bildung führt zu besserer Urteilsfähigkeit und Urteilsfähigkeit führt zu einer besseren Erhaltung der Vergangenheit and so zu einer Beteiligung an der Geschichte. Manche Länder haben diese Richtlinie jedoch vergessen, wir wissen nun, dass wir verschiedene Dokumente verloren haben, verschiedene Monumente zerstört und verschiedene Fähigkeit vergessen haben, z.B. die Herstellung von bunten Glasfenstern.

Im Sanskrit bedeutet das Wort „mati“ sowohl „Erinnerung“ als „Gedanke“. Der Gedanke basiert auf der Erinnerung und die Erinnerung kann nicht vom Gedanken getrennt werden.

Wenn wir all dies bedenken, so müssen wir unsere Schüchternheit hinsichtlich unserer Rolle in der Geschichte ablegen.

In einigen Zivilisationen muss die Geschichte der Vergangenheit in Wort und in Liedern erzählt werden. Wir haben das Beispiel der Westafrikanischen Sänger, („griots“) mit ihren populären Geschichten und Liedern, die andere Zeiten heraufbeschwören. Auch wir müssen eine solche Erbschaft hinterlassen.

Gutenachtgeschichten für Kinder dienen nicht nur zum Vorlesen und Erzählen vor dem Einschlafen, sondern sie sind auch ein Teil der Erbschaft eines Landes. Wir müssen diese Geschichten weitergeben. Später werden sie durch eine sorgfältige Auswahl von historischen Filmen und nationalen und internationalen Archiven ersetzt. Dies soll dazu dienen, den Appetit des Kindes oder Jugendlichen anzuregen.

Nun zu unserer Aufgabe als Historiker. Jeder von uns kann Memoiren schreiben; auch wenn wir keine Experten sind, haben wir die Vorteile einer Einfachheit und gewissen Ehrlichkeit, da wir ohne jede soziologische, politische oder andere vorgefassten Meinungen schreiben. Vielleicht laufen wir Gefahr in unvermeidliche Fallen zu tappen, z.B. dass wir unser Leben irrtümlich für wert halten, dass darüber ein Roman geschrieben werden könnte. Das ist nicht zu schlecht, vor allem wenn der Roman sowie das Leben erfolgreich sind.

Sie werden erraten, dass ich von der Autobiographie spreche.

Das Wort Autobiographie ist eines der reichsten griechischen Wörter. Es kann in 3 Elemente geteilt werden: das Selbst, Leben, Schreiben – ein wunderbares kleines Programm.

Wir haben illustre Vorfahren. Ich spreche über Namen, deren Arbeit originell und überraschend war: Cäsar, der sein Image sorgfältig aufpolierte, indem er seine Memoiren schrieb oder diktierte (ohne Zweifel sehr beschönigt); Rousseau und seine selbst-rechtfertigenden „Bekenntnisse“; Victor Hugo erzählte sein Leben seiner Frau, Xenophon und seine denkwürdigen Konversationen mit Sokrates. Sollen wir auch Marcel Proust erwähnen, den Chronisten seiner Zeit? Sie sehen, wenn Sie ihre Memoiren schreiben,

befinden Sie sich in guter Gesellschaft, eine Gesellschaft, die in allen Ländern und in jedem Jahrhundert zu finden ist.

Falls man jedoch wirklich der Geschichte dienen will, muss man einen lockeren Schreibstil wählen und es vermeiden, zu eindringlich zu sein. Machen Sie einen ruhigen Vorschlag, ohne zu schreien und beweisen Sie durch Argumentation. Versuchen Sie ein klares Bild einer Zeit, einer Familie, eines Platzes oder einer Person zu beschreiben.

Man kann auch Information über seine eigene Zeit sammeln, was ein Teil der Autobiographie sein kann. Die heutigen Neuigkeiten werden in Zukunft Geschichte sein; es ist immer zu früh, das große Buch unseres Lebens zu schließen.

Erinnern und Geschichte sind – wie Sie gesehen haben – die Grundlagen einer ständigen Weiterbildung. Man kann das in folgendem Argument sehen: das Gedächtnis/Erinnern ist das Sprungbrett der Kultur und der Samen aller Kreativität; Es hilft uns, die Gesellschaft, die Welt und uns selbst durch die Benützung unseres Urteilsvermögens zu verstehen.

Der Vorteil älterer Personen ist, dass sie Erfahrungen gemacht haben und dass sie imstande sind, ihren Blickwinkel über die Grenzen der eigenen Nachbarschaft und Stadt hinaus zu erweitern. Dass Sie heute hier sind, ist das beste Beispiel. Es ist wichtig, die Geschichte anderer Länder zu studieren, es ist das beste Mittel zu verstehen und ein wirkliches Verständnis für Frieden zu schaffen. Wir alle haben eine Vergangenheit und das befähigt uns, die Vergangenheit zu beurteilen, sie in unseren Schriften und Worten zu interpretieren, auf dem Hintergrund der Weisheit, die wir in allen Phasen unseres Lebens erworben haben.

Ich zögere den Fakultäten, Universitäten und Gruppen, zu denen Sie gehören, Ratschläge zu geben, aber warum sollte man nicht – falls es noch nicht der Fall ist – ein Team von Memorialisten unter der Leitung einer erfahrenen Person gründen? Ich bin sicher, dass der Beitrag Ihrer Erinnerung zur Geschichte von allgemeinem Interesse sein wird.

Nun möchte ich ein paar abschließende Bemerkungen machen.

Vom Standpunkt der Menschheit und der Menschheitsgeschichte ist es falsch, die Vergangenheit im Interesse der Gegenwart zu vernachlässigen, genauso falsch ist es, die

Gegenwart zu vernachlässigen, weil wir uns wegen der Verhärtung unserer Arterien Sorgen um die Zukunft machen. Es ist besser in unserer Zeit zu leben, dabei unsere Vergangenheit lebendig zu halten und sich der ständigen Entwicklung unseres Lebens bewusst zu sein. Halten wir nicht die Uhr an, auch wenn die Hände ab und zu leicht knacken.

Wir müssen der Zeit Raum geben, durch Lesen, Reisen und Konversation; dadurch bereichern wir unser Gedächtnis.

Die Geschichte bietet den Menschen die Vorstellung von Raum in der Zeit an. Wenn wir die Chance haben, an der Bildung dieses Raums mitzuarbeiten, warum diese Chance ablehnen?

Die Geschichte hat nicht immer Weisheit bei Kontakten zwischen den Nationen bewiesen; wir haben die Pflicht, anderen unsere Ideen über Weisheit aus unserer eigenen Lebenserfahrung weiterzugeben.

Das Lesen der Arbeiten eines weisen Mannes kann uns weise machen; Es ist wichtig für den Frieden zwischen Nationen verschiedenartige Weisheit auszutauschen. Ich sage nochmals, dass Weisheit ein vitales Element im Geist eines Menschen ist, sie ist uns allen anvertraut. Ich kann dies leicht hier im Lande des Erasmus behaupten, in der Gegenwart unserer Präsidentin aus dem Lande des Comenius.

So lasst uns für andere und für uns selbst ein glänzendes Bild unseres Lebens malen, von den hellen Sternen unseres Erinnerns, auch wenn unsere persönliche Erinnerung versucht ist, die besten Tage und glücklichsten Zeiten unserer Geschichte herauszupicken. Das ist überhaupt nichts Schlechtes. Und der Beweis? Ich werde nach unserem heutigen Treffen das Gleiche tun, denn ich werde eine wunderbare Erinnerung an meinen Aufenthalt bei Ihnen und den warmen Empfang durch Sie und Ihre Organisation behalten.

Danke für Ihre Aufmerksamkeit.

(übersetzt aus dem Englischen)

Finanzielle Lage der Senioren-Universitäten in der Tschechischen Republik

Lenka Shromáždilová, Brno, Tschechische Republik



Die tschechischen öffentlich-rechtlichen (d.h. vom Staat finanzierten) Universitäten erhalten vom Ministerium für Schulwesen, Jugend und Sport Zuschüsse je nach der Studentenzahl und den finanziellen Aufwendungen für die verschiedenen Studienrichtungen (am billigsten sind Rechtswissenschaft, Philosophie und Wirtschaftswissenschaft, am teuersten sind Medizin, Kunst, Chemie.)

Bis zum Jahre 2002 wurden die Kosten für die Senioren-Universitäten aus der Immatrikulationsgebühr der Seniorenstudenten finanziert, und die Universitäten haben aus ihrem Budget meistens in Form von Betriebskosten (Vorlesungsräume, Energie, Verwaltungskosten, Reinigung u.ä.) ihren Beitrag geleistet.

Auf Veranlassung der Assoziation der Senioren-Universitäten der Tschechischen Republik war es für das Jahr 2003 erstmals möglich, im Rahmen der Entwicklungsprojekte der einzelnen Universitäten einen Antrag auf Subvention für die Seniorenbildung zu stellen.

Ein solcher Antrag wurde von 12 Universitäten gestellt. Das Ministerium hat insgesamt ca. 9 Mio. CZK (ca. 300.000 EUR) zur Verfügung gestellt.

Zum Vergleich: durchschnittliche Jahressubvention für einen Studenten im Tagesstudium beträgt ca. 38-45.000 CZK (1.200-1.500 EUR). Die Jahressubvention des Staates (des Ministeriums für Schulwesen, Jugend und Sport) pro Seniorenstudent beträgt im Durchschnitt 35-60 EUR. Dies sind jedoch Durchschnittswerte, es gibt auch Ausnahmen.

Die Immatrikulationsgebühr der Seniorenstudenten beträgt 250-800 CZK (8-25 EUR) pro Jahr.

Die durchschnittliche Altersrente in Tschechien beträgt 7.200 CZK pro Monat.

Dasselbe Verfahren wird wahrscheinlich auch für das Budget der Universitäten für das Jahr 2004 angewandt.

Unseres Erachtens wäre es besser, wenn das Geld für die Senioren-Universitäten vom Ministerium für Arbeit und Sozialwesen, das die sozialen Angelegenheiten der Bürger verwaltet, kommen würde. Dies ist jedoch eher eine Formalität, denn es geht auf jeden Fall um einen Posten des Staatsbudgets, das von der Regierung vorgeschlagen und vom Parlament verabschiedet wird.



Zuhörer des Symposiums in Groningen, Herbst 2003

Das Seniorenstudium an Wissenschaftlichen Hochschulen und Universitäten in der Bundesrepublik Deutschland Eine kurze Übersicht

Ingrid Dummer, Kiel, Deutschland



An fast allen Hochschulen in Deutschland ist die wissenschaftliche Weiterbildung Älterer, die seit den 1980er Jahren ermöglicht wurde, inzwischen zu einem festen, integrierten Bestandteil geworden. Da dieses Angebot in steigendem Maße von Studierwilligen wahrgenommen wird, bemüht man sich überall, die Angebotspalette zu erweitern. Dies erweist sich natürlich in Zeiten fehlender finanzieller Ressourcen als äußerst schwierig. Es ist einer der Gründe dafür, daß es kein einheitliches Modell des Seniorenstudiums gibt. Jede Hochschule hat die für sie geeignet erscheinende Konstruktion gewählt. Trotzdem gibt es zahlreiche Gemeinsamkeiten, von denen einige als erstes aufgezeigt werden sollen:

1. Jeder ältere Erwachsene kann sich ohne Abitur an einer Universität weiterbilden (Ausnahme in Bayern)
2. Es gibt dafür keine festgelegten Altersgrenzen.
3. Die Studienangebote bestehen, außer bei den später genannten Sonderformen, aus den regulären Lehrveranstaltungen der Hochschulen.
4. Voraussetzung für die Teilnahme an den regulären Veranstaltungen, dem Gasthörerstudium, ist die Erstellung und Genehmigung eines entsprechenden Antrages sowie die Zahlung von landesüblichen Gasthörergebühren. (Gebührenfreiheit in zwei Bundesländern). Die Möglichkeit der Gasthörerschaft nehmen ca. 6000 ältere Erwachsene wahr.

5. Für die Studienangebote der im folgenden beschriebenen speziellen Formen des Seniorenstudiums werden von jeder Hochschule eigene, besondere Studienführer herausgegeben.
6. Es werden fast überall spezielle Informations-, Beratungs-, oder Begleitveranstaltungen in unterschiedlichster Form angeboten.
7. Es gibt fast nirgendwo eine Begrenzung der Teilnehmerzahl an den speziellen Seniorenstudien.
8. Die Studieninhalte und –dauer sind meist nicht vorgeschrieben.

Hinsichtlich der Vielfalt der Angebote einer speziellen Weiterbildung eigens für Senioren sind die verschiedenen Arten der einzelnen Konzeptionen sehr unterschiedlich:

Einige Universitäten ergänzen ihre regulären Veranstaltungen zusätzlich durch spezifische Angebote für Ältere. Das sind z.B. Vortragsreihen, Ringvorlesungen, dozentenbegleitete Arbeitsgruppen mit besonderen Themen Gesprächskreise oder Projektgruppen. Sogar die Mitarbeit bei Forschungsprojekten, studienbegleitende Exkursionen oder Studienreisen oder auch die Möglichkeit zu Weiterbildungs-Kompaktwochen werden an einigen, verschiedenen Hochschulen angeboten.

Besonders erfolgreich und beliebt sowie zukunftsweisend sind dabei auch die Kooperationen bei verschiedenen gemeinsamen Projekten mit anderen, auch ausländischen Universitäten.

Die Bezeichnungen für die Studienformen sind ebenfalls unterschiedlich. So gibt es Seniorenakademien, Studienkollege, oder auch Universitäten des 3. Lebensalters.

An einigen Universitäten bestehen gemeinnützige Vereine für die Studien nach Beruf und Familie.

Überall werden jeweils unterschiedliche Semestergebühren erhoben. Diese liegen aber

meistens noch weit unter denen manch anderer Weiterbildungs-Einrichtungen. In Einzelfällen gewähren einige Universitäten auch eine Reduzierung der Gebühren.

Zur finanziellen Unterstützung hat man manchmal Fördervereine gegründet oder Sponsoren gesucht.

Nur einige Hochschulen bieten Zertifikatlehrgänge mit Leistungsnachweisen an, einige stellen Teilnahmebescheinigungen aus.

Die Teilnehmerzahlen an den Seniorenstudien der einzelnen Hochschulen schwanken zwischen ca. 100 und 2000 Teilnehmern.

An den deutschen Universitäten insgesamt gibt es fast 30.000 ältere Studierende, deren Zahl ständig zunimmt, die immer jünger werden und besser vorgebildet sind. Sie haben besondere Interessen, Erwartungen und Motive und möchten oft ihre Berufs- und Lebenserfahrung in die Universität mit einbringen. Dort wünschen sich die meisten einen Dialog mit der Wissenschaft, den Dozenten und auch den jüngeren Studierenden.

Sie genießen einerseits die Erweiterung ihres Wissens durch Studien auf wissenschaftlichem Niveau, andererseits aber auch oft, daß sie dazu ohne Zwang und Stress die Möglichkeit haben und in einen neuen Bekanntenkreis mit gleichen Interessen hineinwachsen.

Sie verstehen ihre Weiterbildung als neue Lebenschance, wobei die Auseinandersetzung mit wissenschaftlichen Erkenntnissen sowie die Möglichkeit der Teilhabe am Fortschritt, auch der neuen Technologien, sich äußerst positiv auswirken. Nicht nur auf persönlichem, sondern auch auf gesellschaftlichem, sozial- und gesundheitspolitischem Gebiet.

Daher wird es allgemein als wichtige Aufgabe der Politik und der Universitäten angesehen, das Seniorenstudium zu erhalten, zu fördern und auszubauen.



Herbsttagung 2003 in Groningen



Wie haben wir im „Westen“ den „Osten“ gesehen?

Herta Spitaler, Wien, Österreich



Österreich hatte zur Zeit des „Eisernen Vorhangs“ die Tschechoslowakei, Ungarn und Jugoslawien als Nachbarn. Besonders Wien, die Hauptstadt Österreichs, lag ganz nahe am „Eisernen Vorhang“. Das „glückliche Österreich“, wie es manche nannten und nennen, war das einzige europäische Land, das die Russen freiwillig in die Freiheit entließen. Allerdings hatten wir in Österreich 10 Jahre lang von 1945-1955 eine Besatzung der Alliierten – Amerikaner, Engländer, Franzosen und Russen, d.h. Österreich war in Besatzungszonen aufgeteilt, darunter eine russische Zone, die weniger beliebt war! Trotz Besatzung konnte man in Österreich nach dem nationalsozialistischen Regime stets frei seine Meinung äußern, und es gab auch sofort nach dem 2. Weltkrieg eine österreichische Regierung und bald darauf demokratische Wahlen.

Drei Ereignisse in den sogenannten „Oststaaten“ rüttelten die Menschen und die öffentliche Meinung in Österreich besonders auf: der Ungarnaufstand 1956, der Bau der Berliner Mauer 1961 und das Ende des „Prager Frühlings“ 1968. Die Österreicher halfen sowohl 1956 als 1968 spontan den Flüchtlingen aus Ungarn und der Tschechoslowakei, vor allem auch deshalb, weil viele Österreicher noch aus Zeiten der Monarchie Verwandte in diesen Nachbarländern hatten und haben.

Ich persönlich habe zwar keine Verwandten in unseren Nachbarländern, dafür haben wir aber gute Freunde in Prag, denn mein Mann nahm 1968 einen Flüchtling aus Prag in seiner Wohnung auf, der später wieder in die Tschechoslowakei zurückkehrte, weil sich

seine Familie dort befand. Daher besuchten wir öfter diese Familie, auch während der kommunistischen Zeit und bekamen so etwas Einblick in die dortigen Zustände. Unser Freund hatte schon früher, nach der ersten Machtübernahme der Kommunisten, 10 Jahre im Gefängnis verbracht. Nun nach seiner Rückkehr nach der Flucht ins Ausland wurde er zwar nicht eingesperrt, er, ein hochgebildeter Mann und früherer Universitätsdozent, musste jedoch in einer untergeordneten Stelle in einem Verlag arbeiten und war verschiedenen Schikanen der Behörden ausgesetzt (z.B. musste er nochmals den Führerschein machen und sein Telefon wurde abgeschaltet und musste neu beantragt werden etc.).

Auch wir als Österreicher waren an der Grenze zur damaligen Tschechoslowakei bei unseren Reisen Schikanen ausgesetzt – wir mussten einmal eine Stunde an der Grenze warten, obwohl wir das einzige Fahrzeug dort waren. Mitgenommene Medikamente für unsere Freunde wurden uns abgenommen, unsere kleinen Kinder wurden im Auto aufgeweckt und mussten aussteigen u. ähnl.

Ein besonderes Erlebnis war es für uns in Prag, als wir mit Freunden gemeinsam die Platte „Jesus Christ Superstar“ anhörten, die dort natürlich nicht öffentlich zu haben war. Unsere Freunde hatten Tränen in den Augen..... Mein Mann besuchte auch heimlich mit unserem Freund einen Unterzeichner der „Charta 77“ und brachte ihm eine Botschaft aus Österreich. Auch von uns über die Grenze geschmuggelte Bücher wurden mit großer Freude aufgenommen.

Bratislava besuchten wir auch während der kommunistischen Zeit – diese Stadt ist ja nur 60 km von Wien entfernt. Man kann sie von unserer Terrasse aus fast sehen, und doch war es eine andere Welt. Wir fuhren mit dem Schnellboot auf der Donau von Wien aus und wurden in Bratislava von Soldaten mit Maschinengewehren empfangen.... Man hatte immer etwas Gänsehaut, wenn man in den „Osten“ fuhr.

Im Jahr 1958 war ich das erste Mal in Polen, in Krakau. Ich war ein Mitglied der Wiener

Leichtathletikmannschaft für einen Städtekampf Wien – Krakau. Wir wurden von den polnischen Sportskollegen sehr freundlich aufgenommen und bewirtet. In Krakau fiel uns auf, dass es damals bereits sehr viele junge Priesterstudenten gab, die in Talar die Straßen bevölkerten. Wir erkannten, dass Polen auch während der kommunistischen Zeit sehr katholisch war und das von den Kommunisten geduldet werden musste.

Was allen „Oststaaten“ in meinen Augen gemeinsam war, waren die grauen, unfreundlichen, ja unheimlichen Straßenzüge ohne schöne Auslagen, in denen man am Abend oft Polizeikontrollen ausgesetzt war, wie uns dies in Jugoslawien passierte, wo wir

um 10 Uhr abends von der Straße vertrieben wurden.

Das sind nur einige Schlaglichter, wie ich persönlich den „Osten“ empfand, wo man als Österreicher oft als Eindringling betrachtet wurde. Seit 1989 hat sich natürlich viel geändert: Prag, Budapest, auch Bratislava sind weltoffene Städte geworden, in denen der Tourismus boomt, und wo auch das Stadtbild viel freundlicher geworden ist. Bald werden wir ja ein wirklich vereintes Europa sein, und ich hoffe, dass dies zum besseren gegenseitigen Verstehen der früher getrennten Nachbarländer führen wird.

Der Eiserne Vorhang aus der Sicht eines Schweizers

Dipl. Ing. Peter Hug, Groningen, Niederlande



Ich hatte das Glück, am Ende des Zweiten Weltkriegs in der Schweiz geboren zu werden und da in der Nachkriegszeit aufzuwachsen. Die Schweiz war in der Zeit eine Oase der Stabilität und des Wohlstand in einem durch den Krieg zerstörten Europa. Darum formte sich bei mir (so wie bei der Mehrheit der Schweizer) beinahe zwangsläufig das Bild, dass unser Land besser war als der Rest der Welt, und dass andere Länder etwas von den Schweizern lernen konnten, um die Lebensumstände ihrer Bewohner zu verbessern und vor allem um die Rivalitäten zwischen verschiedenen Bevölkerungsgruppen zu entschärfen. Auch jetzt noch, nachdem ich schon 30 Jahre nicht mehr in der Schweiz lebe, ertappe ich mich regelmässig noch bei diesem Gedanken.

Die Staatsdoktrin der absoluten Neutralität war in den Nachkriegsjahren allgegenwärtig,

herrschte doch die allgemeine Überzeugung, dass die Schweiz dank ihrer Neutralität relativ unversehrt durch die zwei Weltkriege gekommen war. Auf aussenpolitischem Gebiet wurde denn auch strikt danach gehandelt. Das bedeutete aber natürlich nicht, dass die Bevölkerung neutral stand gegenüber den Entwicklungen in der Welt. Man fühlte sich deutlich verbunden mit den Ländern Westeuropas und Nordamerikas. Kultur und Wirtschaft orientierten sich am westlichen Modell von Demokratie und der Marktwirtschaft. Wir wurden genauso wie die anderen Westeuropäischen Länder überspült durch die Attribute des American Way of Life.

Da sich mein politisches Bewusstsein erst im Laufe der fünfziger Jahre zu formen begann, war die Teilung Europas für mich eine feststehende Tatsache. Der Eiserne Vorhang war da, und die Länder östlich davon gehörten zu einer anderen Welt. In meiner Erinnerung wurde das auch durch die Medien und die politischen Parteien so geschildert. In den kommunistischen Ländern herrschte eine andere Lebensform, der alle Völker in ähnlicher Weise unterworfen waren. Der Unterschied zwischen Regime und Bevölkerung war dabei diffus. Man war sich zwar der Unterdrückung durch die Sowjetunion bewusst, aber identifizierte doch die ganze Bevölkerung mit dem Kommunismus. Dadurch verschwand die Differenzierung zwischen den Völkern

grösstenteils. Alle Leute hinter dem Eisernen Vorhang waren bedrohlich und suspekt.

Ich kann mich in diesem Zusammenhang noch lebhaft an die Diskussionen erinnern, die Ende der 50er und Anfang der 60er Jahre über den sogenannten 'Osthandel' geführt wurden. Darunter verstand man Handelsbeziehungen von Schweizer Firmen mit Firmen in Osteuropa. Die tonangebende politische Meinung war, dass dieser Handel verwerflich und suspekt war, weil man damit die kommunistischen Regimes unterstützte und anfällig wurde für politische Erpressung und Spionage. Die Stimmen, die dafür plädierten, die Handelsbeziehungen zu gebrauchen, um Kontakte mit der Bevölkerung zu legen, waren bei weitem in der Minderheit und wurden kaum gehört. Sie wurden grösstenteils disqualifiziert durch Verdächtigungen von Sympathien mit dem Kommunismus.

Ich glaube mich auch zu erinnern, dass ich als Milizoffizier der Schweizer Armee gehalten war, Reisen in Osteuropäische Länder zu melden, weil ich mich dadurch Anwerbungsversuchen für Spionage aussetzte. Die Reisen an sich konnten natürlich nicht untersagt werden. Um einen falschen Eindruck zu vermeiden, will ich doch deutlich sagen, dass die Visumbestimmungen und Reisebeschränkungen in den osteuropäischen Ländern die eigentlichen Behinderungen formten.

Der erste Riss in dieses monolithische Bild Osteuropas kam mit dem Prager Frühling. Plötzlich wurde ich mir bewusst, dass jedenfalls die Tschechoslowaken ähnliche

Ideale hatten wie wir und durchaus im Stande waren, diese in die Tat umzusetzen. Dass dies auf friedliche Art geschah, verstärkte noch den Eindruck, dass der Unterschied zwischen ihnen und uns nicht so gross sein konnte, wie ich gedacht hatte. Dieser Eindruck blieb haften, auch nach der Intervention der Sowjetunion und dem Rückfall in die kommunistische Unterdrückung.

Das echte Umdenken begann erst in den 90er Jahren. Nun brachten die Medien plötzlich differenzierte Berichte aus den verschiedenen Ländern des früheren Ostblocks. Es wurde mir nach und nach deutlich, dass die Länder eine unterschiedliche Geschichte hatten, die zum Teil eng verbunden war mit der unseren. Die grundlegende Veränderung meines Weltbildes kam aber durch die Berichte über das Leben der Bevölkerung und durch Reisen und Begegnungen mit Leuten aus Osteuropa. Die Menschen bekamen ein Gesicht, und ich wurde mir nach und nach bewusst, dass der Unterschied zwischen ihnen und uns gar nicht so gross ist; dass es eigentlich Europäer sind wie wir, mit denen man sehr gut reden und zusammenarbeiten kann.

Im Nachhinein packt mich eine leichte Scham, dass ich mich so habe beeinflussen lassen durch die Medien und die politische Meinungsmacher. Ich bin darum sehr dankbar, dass die Wende von 1989 mir die Gelegenheit geboten hat, mein Weltbild grundlegend zu korrigieren. Europa ist für mich ein ganzes Stück grösser und vielfältiger geworden.

Einige meiner Erinnerungen aus dem Zweiten Weltkrieg

Pavla Lutonská, Bratislava, Slowakei



Am Kriegsbeginn war ich ein kleines Mädl, das gerade als Erstklässler die Schule beginnen sollte. Es war damals noch am Ende der ehemaligen Tschechoslowakei. Nationalität, genau wie bei vielen anderen Kindern und Familien in meiner Umgebung, war für uns kein Thema. Da ich von Bratislava (Pressburg) stamme, war das für uns ganz uninteressant. Alle Familien, oder fast alle, haben damals einen kosmopolitischen Ursprung gehabt, das heisst, dass die Slowaken, Tschechen, Ungarn, Deutschen, Juden, aber auch Kroaten, einige Bulgaren oder russische Emigranten friedlich Seite an Seite oder auch zusammen gelebt haben. Niemand hat sich darum gekümmert, wer wer ist. Wichtig waren andere Merkmale – was für ein Mensch man ist. Unter uns, besonders den Kindern, schien die Welt heil zu sein. Aber langsam, Schritt für Schritt, kamen auch zu uns die traurigen Erlebnisse.

Als erstes erinnere ich mich an die fanatischen slowakischen Nationalisten der Hlinka Garde (nach dem Muster der deutschen SA), Männer in schwarzen Uniformen, mit primitiven Gesichtern. Die ersten Opfer waren die Juden. Mehrere gute Bekannte meiner Eltern mussten damals auf der Strasse mit einem gelben Stern als „Jude“ gekennzeichnet gehen. Ich erinnere mich, wie meine Mutter mit mir an der Hand, einer ihrer Bekannten, Frau Kohn, begegnet ist. Entsetzt über die Geschehnisse, gewiss auch provokativ für die Umgebung, hat sie lange auf der Strasse mit der armen Frau gesprochen. Zu Hause hat sie dann gleich mit meinem Vater nachgedacht und auch Pläne geschmiedet, wie sie den armen Leuten helfen könnten. Leider waren die Gardisten schneller.

Die armen Leute sind verschwunden und nie wieder gesehen worden. Das war für mich das erste schreckliche Erlebnis, die erste Begegnung mit den Grausamkeiten des Krieges. Die Transporte von Juden und später auch von Kriegsgefangenen und Partisanen von der Balkanfront sind mir seit meiner frühen Kindheit sehr lebendig vor Augen geblieben. Schon damals war es mir klar, dass das Schlimmste ist, dass man in solchen Situationen, „face to face“ mit den Gewalttättern nichts tun kann, um den Opfern zu helfen.

Damals im Krieg haben wir in der ehemaligen Slowakei in ziemlichem Wohlstand gelebt, natürlich künstlich, aus Hitlers Gnaden und mit seinem Segen, da er für seine Pläne und seine Leute auch irgendwo, weit vom Krieg und den Frontlinien entfernt, eine Insel oder eine ruhige Ecke gebraucht hat. Das haben mir meine Eltern oft gesagt, dass nicht überall in Europa die Kinder so ruhig leben konnten wie ich, sondern in Angst und Not. Dazu muss ich noch bemerken, dass in dieser Zeit die Slowakei nicht von den Deutschen besetzt war, also waren keine deutschen Soldaten oder eine Armee da.

Später, Ende 1943 und anfangs 1944, kamen die ersten Luftangriffe der Amerikaner, zuerst nur sporadisch, aber dann vom Juni 1944 an oft und heftig. Nicht so sehr direkt auf Bratislava, aber da wir direkt an der Grenze zum damaligen Reich gelebt haben, haben wir alle Angriffe auf Wien, Schwechat und manchmal auch auf Wiener Neustadt sehr lebendig erlebt. Natürlich war das schrecklich, aber ich habe schon damals gelernt, dass es sein musste, dass es keinen anderen Weg gab, denn wir alle haben uns so sehr das Ende des Krieges gewünscht. Ich erinnere mich, wie wir mit meinem Vater fast täglich auf die amerikanischen Flugzeuge gewartet haben. Manchmal sind sie auf dem Rückflug in ziemlich niedriger Höhe geflogen, wie silberne Pfeile mit blauen Sternen auf den Flügeln, und wenn es heute auch ganz seltsam klingt, wir haben ihnen manchmal freundlich zugewinkt. Heute weiss ich, dass sich das Denken und Verhalten im Krieg gewaltig ändert. Irgendwie verliert man die Angst und denkt nur an die

Zukunft und das Licht am Ende des Tunnels. Abends, wenns wir alle zu Hause gewesen sind, haben wir die Sendungen von London („Volá Londýn“), Amerika („The Voice of America“) oder Radio Beromünster (Schweiz) gehört. Und da muss ich erwähnen, dass wir nicht immer alleine waren. Im Winter 1944/1945 war in unserem Dorf (heute ist es ein Teil von Bratislava) eine deutsche Einheit stationiert, denn es war schon nach dem Beginn des Slowakischen Widerstands und die allgemeine Lage hatte sich geändert. Die deutschen Soldaten haben an den Grenzen zum Reich Schützengräben und Befestigungen gebaut. Da alle Soldaten im Dorf bei Familien einquartiert waren, hat damals auch bei uns ein Offizier (Herr K.A. aus Schwäbisch Gmünd) gewohnt. Ich kann mich gut erinnern, wie auch er täglich mit meinem Vater um acht Uhr abends auf die Nachrichten aus der Schweiz gewartet hat. Schon damals habe ich verstanden, dass ein Krieg und das Elend, das er mit sich bringt, ein Produkt ist von Primitiven, die nicht mit dem eigenen Kopf denken können und sich manipulieren lassen.

Irgendwann im Frühling 1945 ist die Frontlinie näher und näher gekommen. Die deutschen Soldaten sind zu unserem Glück ohne Widerstand weggezogen, und wir haben alle voller Hoffnung auf das Ende des Krieges gewartet. In unserem Haus, das in einem grossen Garten und Weinberg lag, haben sich viele Nachbarn in unserem Keller versammelt, um das Vorüberziehen der Frontlinie zu überstehen. Am 4. April 1945 nachmittags war es dann so weit. Die Rotarmisten der 2. Ukrainischen Front von Marschal Malinowskij waren da! Da wir slowakisch sprechen und schon damals einige auch russisch konnten, konnte die Verständigung eigentlich kein Problem sein. Jedenfalls haben unsere Leute das gedacht und es sich auch so vorgestellt. Aber das, was uns überkam, konnte man mit nichts vergleichen. Leider muss ich das ganz direkt und offen sagen – meistens waren das Horden von Plünderern und Gewalttätern. Und so sind die Befreier gekommen! Nach der sogenannten „Befreiung durch die Slawischen Brüder“ haben wir erst erkannt, was ein Krieg bedeutet! Nicht durch die Luftangriffe und die Bombardierungen, sondern durch die brüderlichen Befreier! Das alles ist in unserer Kultur auch im Krieg nur schwer verständlich und akzeptabel. Das alles kann ich bis heute nicht

vergessen, denn für ein elfjähriges Mädchen, das ich damals war, war dies eine schlimme Erinnerung für das ganze Leben. Die schrecklichsten Erinnerungen habe ich eigentlich an die Zeit unmittelbar nach dem Krieg.

Zusammengefasst: ein Krieg ist immer schlimm, unakzeptabel und brutal für die unschuldigen Menschen auf beiden Seiten der Front. Natürlich muss man sich wehren und kann man nicht den Mördern und Primitiven freie Bahn gewähren, auf welcher Seite sie sich auch befinden. Obwohl man im Krieg sehr schwierig über Kultur sprechen kann, ist es dennoch am schlimmsten, wenn zwischen den Kriegsbeteiligten auch absolut unüberbrückbare kulturelle Unterschiede bestehen. Das haben wir leider unter den Sowjets erlebt. Wenn ich heute, nach so vielen Jahren, manchmal nachdenke und mich frage, wie mich die Erlebnisse und Erfahrungen aus dem Krieg beeinflusst haben, dann kann ich ganz eindeutig antworten. Ich habe, so wie die Millionen anderer Kinder und Erwachsener erkannt, dass man die Grässlichkeiten, das Leid und den Krieg überhaupt nur von den Nationalisten und Primitiven erwarten kann. Ich habe gelernt, dass man tapfer, vernünftig und manchmal auch schlau sein muss, keine Angst haben darf und den eisernen Willen zum Aushalten braucht. Denn die üblen Menschen sind feige und brauchen Schwache als Opfer. Das alles hat mir dann später auch unter den Kommunisten viel geholfen.

Heute sind solche Reminiszenzen für viele nur Schnee vom gestern, der in unserem Europa fast niemanden mehr interessiert. Die Jüngeren haben ja recht – es war einmal! Aber die Zukunft, und besonders eine gute Zukunft, kann man nicht nur auf den guten, sondern auch auf den leider schlimmen Erfahrungen bauen.

Kurzportrait: Das Seniorenkolleg an der Technischen Universität Chemnitz

Annett Graap, M.A., Chemnitz, Deutschland



Die Technische Universität Chemnitz bietet hervorragende Bedingungen für Studium und Forschung, sie ist leistungsstark und wettbewerbsorientiert, sie ist offen für neue Strukturen und besitzt ein hohes internationales Ansehen, sie ist traditionsreich und innovativ. Nicht nur für die zurzeit rund 10.000 Studenten hat die TU Chemnitz einiges zu bieten. Für die älteren Semester gibt es das Seniorenkolleg, das im letzten Jahr seinen zehnjährigen Geburtstag gefeiert hat.

Angefangen hat die Erfolgsgeschichte im Jahr 1993: Prof. Dr. Roland Schöne, lange Jahre in Forschung und Lehre u. a. an der Universität Leipzig tätig, erhält den Ruf nach Chemnitz an die neu gegründete Professur Erwachsenenbildung und betriebliche Weiterbildung.

Und mit im Gepäck hat er eine Idee: Die Öffnung der Technischen Universität für Ältere in der Region. Lebenslanges Lernen, damals wie heute eine Grundvoraussetzung für die erfolgreiche Gestaltung der Zukunft und die persönliche Entwicklung jedes Einzelnen, sollte auch in der Chemnitz Alma Mater möglich sein.

Ziel des Seniorenkollegs an der TU Chemnitz war und ist die Öffnung der Technischen Universität für Ältere in der Region. Es sollen interessierte Bürger, die nicht mehr im Berufsleben stehen, Informationen zu allgemein interessierenden Problemen des wissenschaftlich-technischen Fortschritts, sowie auf geschichtlichen, kulturellen und sonstigen Gebieten vermittelt und der soziale Kontakte im öffentlichen Leben gefördert werden.

Mit einer Reihe interessierter Mitstreiter begann die Realisierung der Idee. Ein wissenschaftliches Vortragsprogramm wurde entworfen.

Am 06.10.1993 war es dann soweit: die Erste Veranstaltung des Seniorenkollegs an der TU Chemnitz. Der damalige Rektor, Prof. Dr.

Günther Hecht, ließ es sich nicht nehmen, persönlich den ersten Vortrag selbst zu halten. Diesem ersten Vortragenden sind mittlerweile über 300 Referenten gefolgt. Viele Wissenschaftler und prominente Köpfe konnte das Seniorenkolleg begrüßen. Viele sind den Teilnehmern noch gut in Erinnerung.

Seit dem Jahr 1999 befindet sich das Seniorenkolleg in der Trägerschaft der Gesellschaft der Freunde der TU Chemnitz e.V.

Die Vorlesungsreihe ist Herzstück des Seniorenkollegs. Sie findet im wöchentlichen Rhythmus statt. Die Reihe der Vorträge umspannt ein breites Spektrum an geistes-, sozial-, geschichts-, kultur- und naturwissenschaftlich-technischen sowie politischen Themen. Sie reichen z.B. von psychologischen Fragen, dem Wandel beruflicher Qualifikation, volks- und betriebswirtschaftlichen Fakten, der Entwicklung der Weltlandwirtschaft, musik- und kunstwissenschaftlichen Fragen bis hin zu technik- und naturwissenschaftlichen Phänomenen. Den in der Regel einstündigen Vorträgen folgt eine intensive Diskussion.

Seit seiner Gründung erfreut sich das Seniorenkolleg ausgesprochen regen Interesses. Waren zur Zeit der Gründung des Seniorenkollegs noch zwischen 150 bis 300 regelmäßige Hörer anwesend, wurde binnen weniger Semester die 400er Grenze überschritten. Der größte Hörsaal der TU Chemnitz reichte nicht mehr aus. Durch den großen Zuspruch mussten zwischenzeitlich zwei Seminarreihen angeboten werden. Erst mit dem Neubau des Zentralen Hörsaal- und Seminargebäudes auf der Reichenhainer Straße 70 konnten wieder neue Hörer aufgenommen werden. Was keiner erwartet hatte, trat aber auch hier ein: Mit gut 700 Teilnehmern und Tagesgästen hat auch das heutige Auditorium Maximum seine Kapazitätsgrenze erreicht. So wurde dann auch die früher übliche intensive „Werbung“ für das Seniorenkolleg eingeschränkt.

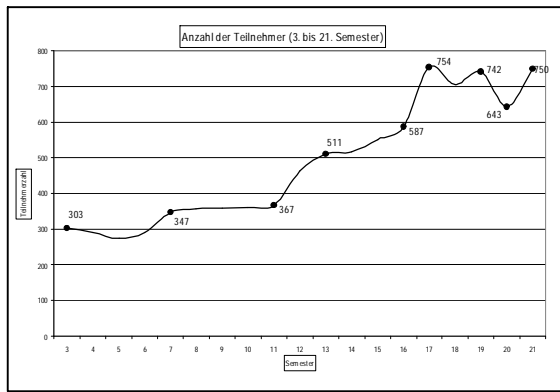


Abbildung 1: Statistik der Teilnehmerzahlen

Für die Teilnahme am „Seniorenkolleg“ bestehen nach wie vor keine formalen Zulassungsvoraussetzungen; die Vorlesungsreihe kann also auch ohne Abitur oder akademische Vorbildung besucht werden. So verfügten von den 643 Teilnehmern des Sommersemesters 2003 nach eigenen Angaben 239 über eine Hochschul- bzw. 253 über eine Fach- oder Fachhochschulausbildung als höchstem qualifizierenden Berufsabschluss.

Betrachtet man sich die Verteilung nach Berufsgruppen, dominieren die ingenieurwissenschaftlichen Zweige, mit gewissem Abstand gefolgt von Betriebswirten bzw. Ökonomen.

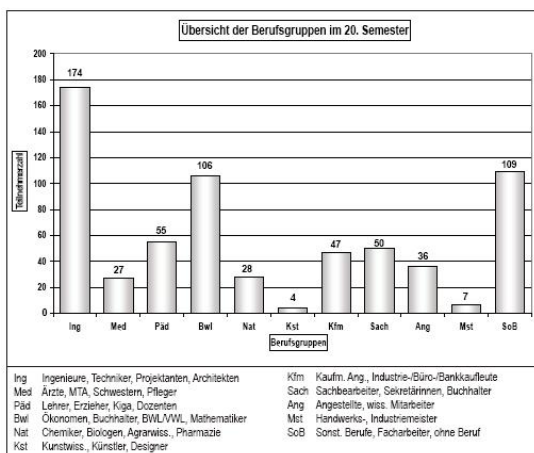


Abbildung 2: Übersicht der Berufsgruppen

Die Programmgestaltung wird mit dem Sprecherrat des Seniorenkollegs, in dem besonders engagierte Teilnehmer tätig sind, abgestimmt. Somit sind die Älteren aktiv bei der Themenauswahl und weiteren Ausgestaltung beteiligt. Die rege und weiter wachsende Nachfrage bestätigt diese Vorgehensweise nachdrücklich.

Mit dem Beginn des Wintersemesters 2001/2002 haben wir begonnen, alle Vortragsveranstaltungen des Seniorenkollegs an der TU Chemnitz per Video aufzuzeichnen. Diese Aufzeichnung erfolgt in Kooperation mit dem Sächsischen Ausbildungs- und Erprobungskanal (SAEK) / SAEK Fernsehen Chemnitz. Durch den SAEK wurde im Vorfeld eine Gruppe interessierter Älterer in einem „Einführungskurs Fernsehen“ in Grundkenntnisse der digitalen Videotechnik und des Fernsehjournalismus eingeführt.

Mit diesen Älteren wurde ein Redaktionsteam „Seniorenkolleg“ unter Betreuung des SAEK gebildet. Diese Seniorenredaktion übernimmt die gesamte Planung und Realisierung der Videoproduktion – von der Vorbereitung der Aufnahmen bis hin zum Bildschnitt und der Anfertigung der benötigten Kopien. Es handelt sich daher in der Tat um ein nahezu professionelles Angebot „Von Senioren (nicht nur) für Senioren“. So lautete übrigens auch der Titel des ersten Chemnitzer Seniorenmagazins, das von der Seniorenredaktion parallel zu den Videomitschnitten als erste dokumentarische Eigenproduktion hergestellt und im Lokalfernsehen gesendet wurde. Die so entstandenen Kopien der Mitschnitte werden in Kooperation mit der Stadtbibliothek Chemnitz sowohl in der Hauptbibliothek, als auch in allen Teilbibliotheken im Stadtgebiet zur Ausleihe angeboten.

Hier sind die Videos ca. zwei bis drei Wochen nach dem eigentlichen Vortragstermin sowohl für alle interessierten Bürger als auch für Seniorenheime und Begegnungsstätten ausleihbar. Die Videos zählen nach der Benutzerstatistik der Stadtbibliothek zu den meist ausgeliehenen Medien überhaupt.

Durch temporäre Arbeitsgruppen wurden zwischenzeitlich eine ganze Reihe veritabler Studienarbeiten angefertigt und publiziert. So z. B. „Der ältere Mensch als Wirtschaftsfaktor“, „Das Bild des älteren Menschen in der Tagespresse“ oder „Gesunder Übergang vom Arbeitsleben in den Ruhestand“. Ebenso wurde 1996 die Europäische Konferenz „Weiterbildung für ältere Erwachsene in Europa – ein Beitrag für das lebensbegleitende Lernen“ organisiert.

Darüber hinaus gibt es vier weitgehend selbstorganisierte Computergruppen, zwei

seniorengerechte Englischkurse, Seminare und zahlreiche wissenschaftlich geführte Exkursionen. So befasst sich beispielsweise ein Seminar mit dem „Zusammenwachsen zwischen Ost- und Westdeutschen aus der Perspektive älterer Menschen“.

Nicht nur hier werden rege Kontakte mit partnerschaftlich verbundenen ähnlichen Einrichtungen der universitären Seniorenbildung, wie bspw. mit der „Universität des dritten Lebensalters“ der Johann Wolfgang von Goethe Universität Frankfurt am Main mit regelmäßigen gemeinsamen Seminaren gepflegt.

Über die Teilnahme an der Vorlesungsreihe des Seniorenkollegs hinaus können ältere Erwachsene auch an regulär angebotenen Vorlesungen der Technischen Universität Chemnitz teilnehmen; das Sekretariat des Seniorenkollegs bemüht sich, je nach Platzkapazität eine solche Teilnahme zu vermitteln.

Trotz der überaus großen Resonanz und der erfolgreichen Arbeit der letzten Dekade ist das kein Grund, sich auf den Lorbeeren auszuruhen. Für die Zukunft ist neben der generationenübergreifenden Zusammenarbeit mit der Bürgerakademie Südwestsachsen auch eine Erweiterung des Angebotes in verschiedenen Richtungen vorgesehen. Es sind einerseits der schrittweise Ausbau der Computer- bzw. Sprachkurse und andererseits die Ergänzung der klassischen Vorlesungen durch vertiefende Seminare und Veranstaltungs-

reihen geplant. Das Bewährte erhalten und trotzdem Neues wagen: Ein Erfolgsrezept auch für die kommenden Jahre.

Das Seniorenkolleg ist zu einer festen Größe in der Bildungslandschaft unserer Region geworden. Mit der Fortführung der guten Zusammenarbeit zwischen Hörern, Sprecherrat, Gesellschaft der Freunde der TU Chemnitz sowie anderen Förderern und dem wissenschaftlichen Leiter, Prof. Dr. Roland Schöne, wird das Seniorenkolleg auch in der Zukunft ein Erfolgsmodell bleiben. Und ein oft gehörter, liebevoller Spruch wird seine Gültigkeit behalten: Dienstags gehört unsere Universität den älteren Semestern!

Anschrift:
Wissenschaftliche Leitung:
Prof. Dr. Roland Schöne
Professur Erwachsenenbildung und betriebliche Weiterbildung
Reichenhainer Straße 70
09126 Chemnitz
Telefon: 0371 531 3348
Telefax: 0371 531 4453
E-Mail: ebbw@phil.tu-chemnitz.de
Internet: <http://www.tu-chemnitz.de/phil/ebbw>

Sekretariat des Seniorenkollegs an der TU Chemnitz:
Weinhold-Bau, Raum 18
Reichenhainer Straße 70
09126 Chemnitz
Telefon: 0371 531 2075
Internet: <http://www.tu-chemnitz.de/seniorenkolleg>
E-Mail: seniorenkolleg@tu-chemnitz.de



Teilnehmer der EFOS-Tagung in Berlin 1999

Seniorenstudium an der BUGH Wuppertal

Helga E. Köhler, Wuppertal, Deutschland



Das seit 1987/88 existierende Seniorenstudium an der Bergischen Universität Gesamthochschule Wuppertal ist ein fünfsemestriges (2 ½ Jahre dauerndes) Studienangebot für alle sozial- und geisteswissenschaftlich Interessierte. Es gibt keine Altersgrenzen und auch keine sonstigen besonderen schulischen Voraussetzungen für die Aufnahme des Studiums. Eine hohe Motivation und der Wille, Neues zu lernen, offen zu sein für wissenschaftliche Sichtweisen und sich wissenschaftliche Arbeitstechniken anzueignen, reichen zunächst aus. Sollen erfolgreich Leistungsnachweise erbracht werden, die die Studienordnung vorsieht, so müssen die Studierenden darüber hinaus Frustrationen und Kritik über eine längere Zeit ertragen.

Die Form des Wuppertaler Studienangebotes ist einmalig in Deutschland. Bei seinem explizit hohen Anspruch – 54 bzw. 56 Semesterwochenstunden – jedoch gut nachgefragt. Beginn eines neuen Studienganges ist immer das Wintersemester.

Vom WS 1987 = 60 Teilnehmer, stieg die Teilnehmerzahl im WS 2002 auf über 100

Teilnehmer an. Der Anteil der Frauen ist prozentual höher als der der Männer.

Die sog. Sozialwissenschaften bildeten ursprünglich den Kern des zertifikatsorientierten Studiums. Es konnten Allgemeine Soziologie, Rechtswissenschaft, Politikwissenschaft, Sozialpädagogik, Sozialpsychologie, Statistik und Wirtschaftswissenschaften studiert werden. Z.Zt. stehen alle Fachbereiche – außer Numerus clausus - Studiengängen – den Seniorenstudierenden zur Verfügung.

Nach einem Orientierungssemester erfolgt das zweisemestrige Grundstudium, anschließend zwei Semester Hauptstudium mit zwingendem Erwerb von vier Leistungsnachweisen in zwei Fächern sowie einer Abschlussarbeit am Ende des fünften Semesters. Nach erfolgreichem Abschluss erhalten die Teilnehmer ein Zertifikat. Das Studium erfolgt intergenerationell, es gibt keinen Altersbonus. Das Zertifikat kann als Grundlage zur Erreichung einer Einstufungsprüfung zu einem Regelstudium dienen, es kann jedoch auch für DozentInnentätigkeiten an Volkshochschulen, kirchlichen und städtischen Einrichtungen verwandt werden.

Aus dem Kreise der Seniorenstudierenden wurde im Jahre 1992 – mit Unterstützung der wissenschaftlichen Leiterin des Seniorenstudiums, Dr. Felizitas Sagebiel - der Verein zur Förderung des Studiums im Alter e.V. (vfsa) gegründet.

Das EUCONET-Projekt

Lenka Shromáždilová, Brno, Tschechische Republik

Vom 19.02. 2003 bis 21.02.2003 fand an der TU Brno das zweite strategische Zusammentreffen der EUCONET-Teilnehmer (European Competence Network) statt. Das Projekt wird im Rahmen der Socrates-Grundtvig-Aktivität organisiert, der Koordinator ist ZAWIW in Ulm und die anderen Teilnehmer sind:

- VUT Brno
- ČVUT Praha
- UK Bratislava
- Strathclyde Glasgow
- Universität Vicenza

Das Hauptziel des Projektes ist es, in den Partnerinstitutionen (und durch ihre Vermittlung auch in den Partnerländern) Gruppen von Senioren zu bilden, die nicht nur in der Lage sind, alle Möglichkeiten des Internets zu nutzen, sondern auch die nötigen Informationen und methodologische Hilfe den anderen Interessenten vermitteln können.

Der Brno Workshop hat gezeigt, dass die Anbieter (aus ZAWIW) nicht nur reiche Erfahrungen, sondern auch gute Einschät-

zungen haben, welche Themen für die internationale Seniorengemeinschaft interessant sein können. In den präsentierten Referaten spiegelte sich nicht nur die Breite der Seniorenausbildungsproblematik auf der Hochschulebene, sondern auch vor allem die methodologische Verschiedenheit dieser Aktivitäten wieder. Man muss hervorheben, dass die Europäische Kommission dieser Problematik viel Aufmerksamkeit widmet, denn die steigende Anzahl der Senioren ist eine Tatsache, mit der sich alle europäischen Länder werden abfinden müssen. Ein Beweis der Dringlichkeit dieses Problems ist die Tatsache, dass weitere Institute für eine Zusammenarbeit am Projekt im Jahre 2003 Interesse haben, es handelt sich um die Universitäten University of the Third Age in Jyväskylä, Finnland und University of Alicante, Spanien.

Weitere Informationen über den Workshop in Brno sind auf den desbetreffenden Web-Seiten zu finden

Die nächste Zusammenkunft wird im Juni 2004 in Vicenza, Italien stattfinden.

Bericht über den Workshop mit Vertretern der Universitäten Leipzig, Magdeburg und Wuppertal vom 31.10.-02.11.03 in Magdeburg

Olaf Freymark, Magdeburg, Deutschland



Thema: „Dem Leben mehr Jahre und den Jahren mehr Leben geben“

Teilnehmerzahl: 23 Seniorenstudenten (5 Seniorenstudentinnen von der BUGH Wuppertal, 3 Seniorenstudenten von der

Universität Leipzig, 15 SeniorenstudentInnen von der Otto-von-Guericke-Universität Magdeburg)

Tagungsort: Lukasklausur, Gästehaus der Universität

Verlauf des Workshops:

Freitag, 31.10.03

Nach der Begrüßung der angereisten Gäste und der Magdeburger Teilnehmer durch einen Vertreter des Sprecherrates von „Studieren ab 50“ fand eine Führung von Herrn Osterland durch die Otto-von-Guericke-Ausstellung statt.

Anschließend wurden von je einem der Teilnehmer die Universitäten vorgestellt und dargelegt, wie das Seniorenstudium in den einzelnen Einrichtungen organisiert und strukturiert ist und welche Probleme es jeweils gibt. Dabei wurde festgestellt, dass die Studienbedingungen für ältere Erwachsene in Magdeburg weiterhin vergleichsweise günstig sind. Frau Köhler informierte außerdem über das letzte Treffen der EFOS in Groningen und forderte die Teilnehmer dazu auf, Mitglied zu werden.

In einer weiteren Runde erfolgte eine intensive Vorstellung der einzelnen Teilnehmer am Workshop (Familiäres, Bildungsweg, Motivation für das Studieren im Alter u.a.m.). Dazu gab es mehrere individuelle Nachfragen.

Der offizielle Teil des ersten Seminartages endete mit einem Vortrag von Fr. Dr. Vogler (auf eigenen Wunsch) über das Magdeburger Projekt „Dialog der Generationen“, das auf allseitiges Interesse stieß und mehrere Nachfragen ergab.

Der Tag endete mit einem gemeinsamen Abendessen in der Gaststätte „Quartiere Latino“ am Universitätsplatz und intensiven persönlichen Gesprächen.

Sonnabend, 01.11.03

Der Sonnabend stand ganz im Zeichen der vorbereiteten Schwerpunktthemen der Wuppertaler und Magdeburger Teilnehmer (Die drei Leipziger Kommilitonen kamen aus der Projektgruppe „Zeitzeugen“ und kannten das Arbeitsprogramm nicht, beteiligten sich aber mit wertvollen Beiträgen an der Diskussion.)

Im Einzelnen wurden folgende Themenkomplexe behandelt:

1.Komplex: „Werte in unserer Gesellschaft“ (Diskussionsgrundlage: Fr. Gisela Bücher, Wuppertal). In diesem Beitrag ging es um Verhaltensweisen im Umgang zwischen Alten und Jungen, um den Einfluss der Medien bei der Veränderung der in uns herrschenden sozialen und kulturellen Muster und um die Auswirkungen von Statusfragen auf Charakterveränderungen.

2.Komplex: „Fragen der Alterskultur“ (Diskussionsgrundlage: Fr. Doris Ruff, Wuppertal u. Fr. Ellen Carl, Wuppertal). In diesen beiden Vorträgen wurden Probleme der wirtschaftlichen und persönlichen Unabhängigkeit im Alter sowie über vorhandene und weiter zu erkämpfende Senioritätsmacht erörtert. Es ging aber auch um Fragen des altersgerechten

Lebens, hier über Vorteile und Nachteile (Fr. Carl).

3.Komplex: „Einfluss des Lebens der Älteren auf die nachfolgenden Generationen“ (Diskussionsgrundlage: Fr. Edeltraud Doelen, Wuppertal). In diesem Beitrag wurden Fragen der Vorbildwirkung und der Einflussnahme der älteren Generation auf die Jugend besprochen. Es ging um Verantwortung der Senioren für die junge Generation in einer für diese konfliktreicheren und komplizierter gewordenen Zeit.

4.Komplex: „Deutschland heute- vierzehn Jahre nach der Wiedervereinigung“ (Diskussionsgrundlage: Herr Albrecht, Magdeburg, Herr Dieckmann, Magdeburg).

In einem ersten Beitrag las Herr Dieckmann Passagen aus seinem Zeitzeugenbericht über sein Lehrerleben in der DDR und besonders darüber, wie er die Wendegeschehnisse mit all den positiven, aber auch den negativen Veränderungen als Zäsur in seinem Berufsleben erfuhr.

Im zweiten Beitrag las Herr Albrecht einige Abschnitte aus seinem Zeitzeugenbericht, die sich mit seiner Tätigkeit bei der Deutschen Telekom und der Entwicklung des Sports nach der Wende beschäftigten und von ihm ausschließlich positiv empfunden wurden.

Zur Problematik beider Lesungen gab es intensive, durchaus auch kontroverse Diskussionen, die aber in dem Fazit mündeten, dass die Deutschen mit der Wiedervereinigung trotz zeitweiliger oder noch bestehender Widersprüche eine einmalige historische Chance bekommen haben, ein neues, hoffentlich auch besseres Deutschland zu gestalten.

Der zweite Seminartag wurde mit einem Resümee über den offiziellen Teil der Workshops beendet (siehe Fazit).

Anschließend fand in der Gaststätte „Zum Waschfass“ ein gemeinsames Abendessen statt; dabei wurden die Gespräche in kleineren Gruppen weitergeführt.

Sonntag, 02.11.03

Der letzte Tag des Besuches der Gäste aus Leipzig und Wuppertal war der Besichtigung der geschichtsträchtigen Landeshauptstadt Magdeburg und ihrer Sehenswürdigkeiten gewidmet.

Nach einem Brunch im Hause Leifeld- von Frau Leifeld bestens vorbereitet- gab es für die Gäste eine Stadtführung (Fr. Bartels) durch die historische Innenstadt mit einem an-

schließenden gemeinsamen Kaffeetrinken im Cafe des Klosters „Unsere Lieben Frauen“. Danach wurde der Dom besichtigt, wobei es noch eine kleine Führung durch Herrn Mauer gab. Anschließend wurden die Gäste zum Bahnhof geleitet. Vor der Heimfahrt der Leipziger und Wuppertaler Seniorenstudenten gab es einen herzlichen Abschied und das Versprechen, einen ähnlich produktiven Workshop mit neuen gemeinsam interessierenden Themen bald wieder zu organisieren.

Ergebnisse des Seminars

1. Die Teilnehmer am Workshop lobten einhellig die Organisation des Seminars, die Diskussionen, die Gastfreundschaft und die aufgeschlossene Atmosphäre.
2. Es gab sehr gute Diskussionsbeiträge, die von einer intensiven Vorbereitung zeugten.
3. Den Teilnehmern war bewusst, welch hohen Stellenwert Bildung auch im Alter hat, dass sie maßgeblich zum körperlichen und psychischen Wohlbefinden beiträgt und die Chance gibt, weiter aktiv am Leben der Gesellschaft teilzunehmen.
4. Die Seminarteilnehmer bekannten sich zur Notwendigkeit, dass auch Senioren Ehrenämter übernehmen (siehe „Dialog der Generationen“), wobei fast alle anwesenden Altersstudenten noch gesellschaftlich aktiv sind.
5. Das Seminar trug dazu bei, dass ost- und westdeutsche Senioren sich näherkamen, unterschiedliche Meinungen besser verstanden, aber auch zunehmende Gemeinsamkeiten (auch in sozialen Fragen) erkannten.

6. Die Senioren werteten die Wiederherstellung der deutschen Einheit als Glücksfall der Geschichte, auch wenn besonders für die Ostdeutschen noch nicht alle Blühträume reiften. Den Teilnehmerinnen aus den alten Bundesländern wurde bewusst, dass die älteren Ostdeutschen im Zuge der Wende eine einmalig schwierige Anpassungsleistung zu vollbringen hatten und dass es nun darauf ankomme, die Lebensverhältnisse anzugleichen (auch die Renten).

7. Die Workshop-Teilnehmer erkannten, dass Bildung immer eine Investition in die Zukunft ist und dass deshalb im Bildungsbereich nicht gespart werden darf.

8. Die auswärtigen Seminarteilnehmer missbilligten die geplanten Strukturreformen der jetzigen Landesregierung Sachsen-Anhalts und erklärten sich solidarisch mit dem Bemühen der Magdeburger Kommilitonen, diesen Kahlschlag in der Bildung zu verhindern.

9. Die Seminarteilnehmer sprachen sich dafür aus, weiterhin in Kontakt zu bleiben und sich zu einem späteren Zeitpunkt neuerlich zu einem Workshop zu treffen.

10. Es wurde der Wunsch geäußert, über das stattgefundene Seminar in den Universitätsmedien der jeweiligen Einrichtungen zu berichten.

Fazit

Der Workshop kann als erfolgreich angesehen werden.

Die Bedeutung der Wandergruppe „WISSEND WANDERN – WANDERND LERNEN“ bei Studieren ab 50 verschiedener Universitäten.

Dr. Inge Haase, Magdeburg, Deutschland
Martin Kruckenberg, Hannover, Deutschland



1. Die Zusammensetzung der Gruppe
Die Wandergruppe „Wissend wandern – wandernd lernen“ besteht seit September 1999. Ihr gehören jetzt 16 Seniorstudent(inn)en von Studieren ab 50 der Universitäten Bielefeld, Hannover und Magdeburg sowie Groningen/NL an.

2. Allgemeine Zielsetzung der Wandergruppe

Die vorrangige Zielsetzung der Wandergruppe ist die Zusammenarbeit der oben genannten Universitäten bei der Weiterentwicklung der Konzepte von Studieren ab 50. Priorität hat auch das Kennen- und Verstehenlernen der Mitglieder aus den alten und neuen Bundesländern innerhalb der Wandergruppe. Im Mittelpunkt stehen dabei das Voneinander lernen und das Miteinander kommunizieren. Sich beim Wandern durch die Nutzung regionaler Möglichkeiten gemeinsam neues Wissen und Können anzueignen, ist den Wandernden dieser Wandergruppe Anliegen und Bedürfnis.

3. Inhalte

Die Mitglieder der Wandergruppe haben sich zwischen September 1999 und August 2003 zehnmal getroffen. Sie begegneten sich viermal in Goslar, dann in Wernigerode, Hann. Münden, Bielefeld, auf dem Rennsteig, im Saale-Unstrut-Tal und in Winsen/Aller. Während die Treffen in Goslar

neben weiterbildenden Vorträgen über regionale Hintergründe und Gegebenheiten der Planung der bevorstehenden und zukünftigen Treffen dienten, wurden die anderen Begegnungen in größerem Maße für wandernde Erkundungen in den betreffenden Landkreisen genutzt.

4. Zwischenbilanz

Innerhalb der Wandergruppe hat sich in kurzer Zeit eine niveauvolle und eigenständige Arbeit der Mitglieder entwickelt. Jedes Mitglied fühlt sich entsprechend seiner Stärken aufgefordert, zur Realisierung gemeinsam geplanter Vorhaben beizutragen.

Ziele und Inhalte der Wandergruppe „Wissend wandern- wandernd lernen“ haben zwei Mitglieder der SeniorenAcademie Groningen/NL veranlasst, sich um die Aufnahme in diese wander- und lernwillige Gemeinschaft zu bemühen. Da sie bereits als Gäste bei einigen Wanderungen bewiesen hatten, dass sie sich mit der allgemeinen Zielsetzung der Wandergruppe identifizierten, wurden sie einstimmig auch als Mitglieder einer Universität außerhalb der BRD in diese Gruppe aufgenommen. Damit erhielt die Wandergruppe einen internationalen Charakter.

5. Ausblick

Ein neues Anliegen der Wandergruppe besteht darin, ihre Vorhaben auf außerhalb der bundesdeutschen Grenze liegende Sehenswürdigkeiten auszudehnen und dort mit ausländischen Seniorstudent(inn)en, die auch Freude am Wandern haben, in Verbindung zu kommen.

Im September 2004 soll damit in der Slowakei begonnen werden. Ein Aufenthalt in Bratislava und Wanderungen in der Niederen Fatra/Velka Fatra sind geplant.

Grenzkontakte – Was uns verbindet, was uns trennt

Universitätsseminarkurs für ältere Studierende der Carl von Ossietzky Universität
Oldenburg und der Senioren Akademie Groningen en Drenthe*

Drs. Anja van Berkum, Groningen, Niederlande



Seit 1999 organisiere und leite ich einen Kurs für Seniorstudierende zum Thema 'Grenzkontakte - Was uns verbindet, was uns trennt' über unsere gemeinsame Geschichte auf beiden Seiten der Grenze. Das Bedürfnis entstand, nachdem wir in den vergangenen Jahren schon mehrere Seminare durchgeführt hatten mit dem Ziel, die Spannungen und Vorurteile zwischen Niederländern und Deutschen abzubauen.

Die Volkshochschule in Leer wurde zum Veranstaltungsort. Nicht nur weil Leer etwa auf halbem Weg zwischen Groningen und Oldenburg liegt, sondern auch, weil es in Niedersachsen ein Gesetz gibt zur Förderung der Zusammenarbeit zwischen Universitäten und Volkshochschulen.

Der Kurs findet jeweils im Herbst statt, an fünf Tagen zwischen Ende September und Anfang Dezember, mit deutschsprachigen ReferentInnen. Die Mittagspause dauert zwei Stunden, damit man sich - sehr wichtig - mit einander austauschen kann. Mit jedem Kurs ist jeweils eine Exkursion verbunden. Die Zahl der Seniorstudierenden ist beschränkt auf 2 x 22. Auf beiden Seiten gibt es eine Warteliste.

Im ersten Jahr hatten wir das Mittelalter als Schwerpunkt, im zweiten die Frühe Neuzeit (1500-1800), im dritten das 19. Jahrhundert,

und jetzt im Herbst 2003 sind die schwierigen Jahre dran: 1914-1945. Im Mittelalter und in der Frühen Neuzeit verband die Niederländer und die Deutschen noch vieles. In dieser letzten Periode gab es nur Trennendes. Deswegen habe ich dieses Mal zehn ReferentInnen eingeladen, fünf aus den Niederlanden und fünf aus Deutschland. Sie werden über die folgenden Themen sprechen: Die Sozialdemokratie am Anfang des 20. Jahrhunderts, Jüdisches Leben in Ostfriesland, Zwangsarbeit in Ostfriesland, Deutsche Dienstmädchen in Holland, Flüchtlinge und Flüchtlingspolitik in den 30er Jahren und die niederländische und deutsche Literatur zwischen den Weltkriegen. Die letzten zwei ReferentInnen sind Zeitzeugen. Sie werden von ihrer Kindheit in der Nazizeit berichten. Natürlich kann es emotionsgeladene Diskussionen geben, aber die Erfahrung mit diesen Kursen zeigt, daß man doch immer wieder versucht, einander zu verstehen, wie schwierig das auch sein mag. Man könnte sagen, daß dieser Kurs bis jetzt aus menschlicher Sicht sehr erfolgreich gewesen ist.

Im Herbst 2004 werden wir uns beschäftigen mit dem, was uns jetzt verbindet und mit der Zukunft. Dann sind wir am Ende dieses Kurses angelangt. Ich bin jedoch ganz sicher, daß wir irgendwie weitermachen möchten, weil diese Grenzkontakte uns, den Seniorstudierenden und mir, soviel gegeben haben.

*Die Senioren Akademie ist verbunden mit der Universität Groningen und zwei Hochschulen.

Nachbetrachtung zur BERLINER SOMMER-UNI 03
Verständigung durch Verstehen - Verstehen durch Verständigung
Kunst und Kultur zwischen Kiez und Kontinenten

Dr. Jutta Arnold, Berlin, Deutschland



Vom 1. bis 9. September 2003 veranstaltete die Berliner Akademie für weiterbildende Studien e.V. die 18. Berliner Sommer-Uni. In diesem Jahr fand sie zum 4. Male in Kooperation mit der Universität der Künste statt und stand unter der Schirmherrschaft ihres Präsidenten, Professor Lothar Romain. Gemeinsam mit einer Vorbereitungsgruppe unserer Akademie erarbeiteten die Beiratsmitglieder Herr Dr. Erdmann und Frau Hennig ein abwechslungsreiches, anspruchsvolles und vielseitiges Programm, das nach einem Jahr intensiver Überlegungen, zahlloser Erörterungen von Für und Wider und manchem Streitgespräch über die Eignung von Inhalt und Thematik einzelner Vorträge entstand und das vor allem für die Angehörigen der älteren Generation abwechslungsreiche Einblicke in Traditionelles und Modernes, Vorhandenes und Perspektivisches, Bekanntes und Fremdes auf den Gebieten der Kunst und Kultur enthalten sollte. Dabei waren 75 Veranstaltungen in Form von Vorträgen, Exkursionen und anderen Events aufzunehmen, zu ordnen und zu koordinieren und auf die zur Verfügung stehenden neun Veranstaltungstage sinnvoll zu verteilen.

Erfreulich war zu registrieren, dass sich die Programmviefalt wie erhofft anziehend auf die ältere Generation auswirkte und innerhalb kurzer Zeit 311 Voranmeldungen eingingen. Im Verlaufe der 9 Veranstaltungstage meldeten sich weitere 87 Personen an und außerdem wurden 30 Tageskarten erworben. Damit wurde die Kalkulationsziffer von ca. 400 erwarteten Teilnehmern, entsprechend der

Kapazität des Konzertsaaes der gastgebenden UdK, in etwa erreicht.

Von den 398 gemeldeten Besuchern waren 104 Mitglieder unserer Akademie bzw. des Vereins zur Förderung der Seniorenuniversität Berlin e.V. pro seniores. 310 Teilnehmer/innen kamen aus Berlin, 31 aus dem Umland, und der Rest verteilte sich auf die Städte Bad Bevensen, Bremen, Frankfurt/M., Hamburg, Ulm und nicht zu vergessen unsere ständigen Besucher aus Magdeburg und Wuppertal. Mit besonderer Freude registrierten wir erstmals Teilnehmer/innen aus der Schweiz und aus Belgien und begrüßten nun schon zum dritten Male Mitglieder der Seniorenakademie Groningen en Drenthe aus den Niederlanden, von denen eine Teilnehmerin die weit über 700 Kilometer der Herfahrt mit dem Fahrrad bewältigt hat.

Die anonyme Befragung am Ende der Sommer-Uni 03, aus der ersichtlich ist, dass sich das Durchschnittsalter der Teilnehmer/innen reduzierte, nutzten viele zu individuellen Notizen, Anmerkungen und Einschätzungen, von denen im Folgenden einige originelle bzw. besonders repräsentative wiedergegeben werden sollen, da darin die aufwendige, engagierte und tatkräftige Mitarbeit aller aktiv Beteiligten gewissermaßen implizit gewürdigt wird.

So schreibt eine Teilnehmerin: „Es war meine erste Sommer-Uni und ich bin begeistert, wie gut alles vorbereitet war, wie alles geklappt hat“.

Und eine andere: „Die Vorbereitungsarbeit sowie die Organisation waren hervorragend, keine Hektik, alle waren so freundlich...“ und weiter: „...alles war so harmonisch, man lebte richtig auf. Nächstes Jahr bin ich wieder dabei – Lob den Organisatoren!“

Eine Hamburgerin notiert: „Es war meine erste Sommer-Uni und ich bin begeistert davon. Thematik und Inhalt der Vorträge waren gut aufeinander abgestimmt. Ich werde wiederkommen und meinen Bruder mitbringen“.

Diese und viele ähnliche Meinungsäußerungen lassen erkennen, wie die Symbiose zwischen Organisation und Inhalt der Veranstaltungen eingeschätzt wurde. Das äußerte sich übrigens auch in der Disziplin, der Teilnahmebereitschaft und Diskussionsfreudigkeit der Teilnehmer.

In den Nachmittagsveranstaltungen, teils als Vorträge, teils als Exkursionen gestaltet, wurde bewiesen über welch reichhaltiges breites Spektrum die beiden Kunst- und Kulturstädte Berlin und Potsdam verfügen.

Übereinstimmend herausragend wurde Herrn Prof. Cadenbachs Vortrag über Musik als Universalpoesie eingeschätzt, der mit dem Abendkonzert des Jacques Thibaud Trios korrespondierte.

Dazu gab es folgende Meinungsäußerungen: „Dieser Prof. Cadenbach konnte mir die Musik in Worten sichtbar, vorstellbar machen. Ich hätte nie geglaubt, dass so etwas möglich ist“.

Trotz der anspruchsvollen anstrengenden Vor- und Nachmittagsveranstaltungen trafen sich fast alle Teilnehmer/innen in den Abendveranstaltungen wieder. So besuchten 345 das erwähnte Konzert des Thibaud Trios mit Werken von Schubert, Schöner und Mozart und 360 das Musical „Die Suche nach dem Glück“, das vom Mimikry-Ensemble der UdK dargeboten wurde und für reichlichen positiven Gesprächsstoff sorgte ebenso wie die Filmveranstaltung in der etwa 100 Interessierte vor allem von dem mit thailändischen Schauspielern gedrehten Spielfilm „Ramakien“ von Marco Wilms sehr beeindruckt waren.

Auch zum Inhalt der Abendveranstaltungen noch drei Stimmen. So schreibt eine Teilnehmerin über den Abend in der Indischen Botschaft, der leider aus Kapazitätsgründen auf 200 Teilnehmer beschränkt werden musste: „...durch die mündlichen Einführungen aber auch durch den Tanz (der Tänzerin Raiyashree Ramesh) bin ich der indischen Kultur näher gekommen.“

Und eine andere: „Die zauberhafte indische Tänzerin, die die Musik und die Tänze gestenreich erklärte, war ein wunderbarer Abschluß für diesen Tag“.

Und ein treuer 77-jähriger, ständiger Teilnehmer an den Sommer-Unis meint allgemein: „Es war eine der schönsten Sommer-Unis. Ich habe mich nicht eine Sekunde gelangweilt, habe alles mit großem Interesse verfolgt. Das

jeweilige Abendprogramm hat mich begeistert“ ... „Ich freue mich, dass ich das alles noch genießen kann.“

Es spricht schon für sich, wenn selbst am Sonntag ungefähr 250 Teilnehmer/innen von den Angeboten in Potsdam Gebrauch machten und auch an den letzten beiden Tagen sämtliche Veranstaltungen noch gut besucht waren und sich keine Ermüdungserscheinungen bemerkbar machten.

Gerne genutzt zu Begegnungen und zum Austausch von Gedanken wurden auch die beiden „geselligen“ Veranstaltungen, wobei das „Sommerfest“ im Ruinengarten der UdK dem „Abschiedsabend“ deutlich den Rang ablief, was nicht allein auf das sonnige Wetter und die musikalische Unterhaltung durch das Mimikry-Ensemble zurückzuführen war.

In vielen schriftlichen Äußerungen wurde den etwas längeren Pausen zwischen den einzelnen Veranstaltungen ausdrücklich zugestimmt, nicht zuletzt deshalb, wie es aus folgenden Zeilen einer Teilnehmerin hervorgeht: „Die Pausen geben mir Gelegenheit, die Gedanken und Vorstellungen anderer Teilnehmer kennenzulernen – eine Bereicherung des Programmes für mich.“

Oder: „Habe wie in jedem Jahr durch viele Gespräche Anregungen für mein Leben und meine Arbeit mitnehmen können.“ ... „Ich freue mich immer wieder Bekannte von den Vorjahren zu treffen.“

Oder auch: „Es ist einfach wunderbar sich nach den Vorträgen mit Gleichgesinnten aber auch Streitbaren austauschen zu können.“... „Ich habe viele interessante und starke Frauen kennengelernt. Mit einigen werde ich nach der Sommer-Uni Englisch wiederholen, Schwimmen gehen etc.“

Zum Abschluß möchte ich die, stellvertretend für viele stehende Äußerung, eines 59-jährigen zitieren, welcher schrieb: „Es war die erste Sommer-Uni an der ich teilgenommen habe, und sie war für mich ein voller Erfolg. Bei den Vorträgen waren sogar einige ‚Sternstunden‘ dabei. Bewundernswertes Engagement von Akademie und Uni. Viele Menschen, die mir gezeigt haben, die Angst vorm Altwerden ist nicht berechtigt. Ich frage mich aber, warum so wenige Männer bei diesem Erlebnis dabei waren.“...

Diese Frage stellen wir uns auch seit Jahren schon. Vielleicht beantwortet sie sich positiv zur Sommer-Uni 04.

Thema: TECHNIK IM DIENST DES
MENSCHEN
ANSPRUCH – LEISTUNG - RISIKO
Zeit: 30. August – 7. September 2004
Ort: Technische Universität Berlin

Was bringt die europaweite Studienstrukturreform für das Seniorenstudium?

Teil 1.

Dr. Daniel Meynen, Sulzburg, Deutschland



Die europäischen Universitäten befinden sich im Umbau. Man spricht vom Bolognaprozess, und meint damit die 1999 von den europäischen Wissenschaftsministern in Bologna in Gang gesetzte Schaffung eines gemeinsamen europäischen Hochschulraumes, indem alle Studierende nach demselben Ausbildungssystem studieren können, gleichgültig ob sie sich in Salamanca, Namur, Groningen, Freiburg, Wien oder Bratislava einschreiben. Es handelt sich dabei nicht etwa um Schönheitsreparaturen am Hochschulsystem, sondern um eine Neugestaltung des gesamten Studienaufbaus. Wer die Universität in den 50er oder 60er Jahren verlassen hat, wird sie im Jahre 2010 nicht wiedererkennen. Neue Studiengänge, neue Abschlüsse, Module ohne Vorbilder, neue Bibliotheks- und Dokumentationssysteme. Für Senioren, die die alten Studienstrukturen im Kopf haben, wird dies große Umstellungen mit sich bringen. Aber nicht allein für sie, ebenso auch für die Studiengangplaner und die in der BAGWiWA zusammengeschlossenen

Weiterbildungsorganisatoren, die den älteren Studierenden den Zugang zum Universitätsstudium offen halten wollen. Aus dem Kreis

dieser Organisatoren kommen nun wissenschaftsdidaktische Anfragen, welche Ziele Senioren in ihrem Studium anstreben, welche Zwecke sie nach dem Berufsleben an den Hochschulen verfolgen, welche Kompetenzen sie an der Hochschule erwerben wollen, und wie weit sich ihre Studienvoraussetzungen in die neuen Studienformen integrieren lassen. Auf diese Fragen, die sich bisher nicht mit besonderer Dringlichkeit gestellt haben, soll in drei Anläufen eine Antwort versucht werden. Zunächst soll der im Gang befindliche Umbau stichwortartig dargestellt und das dadurch entstehende Problem für das Seniorenstudium herausgearbeitet werden (Teil 1), dann wird anhand eines kurz skizzierten methodischen Leitfadens eine rudimentäre Theorie des Seniorenstudiums als Problemlösung angeboten (Teil 2) und schließlich wird eine Liste von Empfehlungen für die Planungspraxis formuliert (Teil 3). Der Autor war Dozent an deutschen Hochschulen und blickt aus deutscher Perspektive auf die laufenden Veränderungen.

Die Studienstrukturreform in Stichworten aus wissenschaftsdidaktischer Perspektive.

Die Neustrukturierung des Hochschulstudiums, die derzeit überall in Europa die Universitäten und Hochschulen mit großer Geschwindigkeit verändert, lässt sich mit 4 Stichworten charakterisieren:

Anwendungsorientierung, Standardisierung, Modularisierung und Kompetenzvermittlung.

Stichwort 1: Anwendungsorientierung.

Der offizielle Zweck der Studienstrukturreform ist die engere Verknüpfung des internationalen höheren Ausbildungswesens mit dem internationalen Beschäftigungswesen. So die Handreichung der deutschen Bund-Länder-Kommision zur Modularisierung und Einführung von Bachelor und Master-Studiengängen. Hierzu soll die universitäre Bildung grundlegend umgestaltet werden. Statt wie bisher auf innerwissenschaftliche Funktionen sollen sich die Studiengänge nun auf außerwissenschaftliche Anwendungen in einer wissenschaftsdurchdrungenen Arbeitswelt ausrichten. Universitärer Ausbildungsmarkt und außeruniversitärer Arbeitsmarkt sollen kooperieren. - Blicken wir zurück: In der Frühzeit der europäischen Universitäten, wie sie in der Neuscholastik noch einmal auflebte, war die wissenschaftliche Aufmerksamkeit auf Theorien und ihre Systematik gerichtet. Zu Humboldts Zeiten zentrierte sie sich auf die offenen Probleme und ihre Erforschung und im Laufe des 20. Jahrhunderts waren es die Methoden, auf die sich ihr Blick richtete. Mit der Studienstrukturreform sollen die Universitäten nun anwendungsorientiert werden. Das ist ein tiefgreifender Wandel. Für alle, die sich früher einmal an den Universitätsreden der deutschen Idealisten orientiert haben, und das sind nicht wenige der studierenden Senioren, hat dieser Umbau einen blasphemischen Zug. Doch tut, wer sich mit der Modularisierung der Studiengänge befasst, gut daran, den Hochmut früherer Zeiten, als man noch herablassend von „Brotwissenschaften“ und „Brotgelehrten“ sprach und die Praxisorientierung für eine zwar unvermeidliche, aber minderwürdige Ausrichtung der Wissenschaft hielt, abzulegen und sich zu erinnern, dass die Wissenschaften weder zu Platos, Archimedes oder Francis Bacons Zeiten noch für Fichte oder Schleiermacher lupenreiner Selbstzweck waren. Das Neue ist, dass die gegenwärtige Studienstrukturreform nur noch Brotwissenschaften kennt. Mit ihr werden wir alle zu Brotgelehrten.

Stichwort 2: Standardisierung der Abschlüsse.

Die Annäherung der Universität an den Arbeitsmarkt trägt Bedingungen des Arbeitsmarktes in die Universitäten. Eine der

Grundbedingungen des Marktes ist das Konkurrenzverhalten, der Wettbewerb. Damit der Wettbewerb der Universitäten um die beste Qualität der Abschlüsse in der kürzesten Zeit zum niedrigsten Preis in Gang kommen kann, müssen die Produkte der Universitäten, die Abschlüsse, vergleichbar gemacht werden. Das geschieht über ihre Standardisierung. Bachelor-, Master- und Doktorabschlüsse sollen überall in der europäischen Hochschullandschaft gleichwertig werden. Die Stufung des Studiums und die neuen Bezeichnungen für die Abschlüsse sind die äußeren Kennzeichen für die Nationale Grenzen überschreitende Vergleichbarkeit der von den Studierenden erworbenen Fähigkeiten.

Stichwort 3: Standardisierung der Teilqualifikationen: Modularisierung

Da die standardisierten Abschlüsse den Erwerb einer arbeitsmarktauglichen Gesamtqualifikation bezeugen sollen und diese Gesamtbefähigung durch die Kombination von Teilqualifikationen erworben wird, bedürfen die Teilqualifikationen ihrerseits ebenfalls einer Standardisierung. Benötigt wird darum ein Rahmenmodell für die einfachste Lehr/Lerneinheit, die eine zu erwerbende Teilqualifikation vermittelt und die sich, mit anderen Teilqualifikationen verknüpft, zu einer vom Arbeitsmarkt abgefragten Gesamtqualifikation zusammenfügen lässt. Dieses didaktische Modell einer relativ geschlossenen Lehr/Lerneinheit wird nach einer fertigungstechnischen Ausdrucksweise Modul genannt. Was also ist ein Ausbildungsmodul? Funktional lässt es sich als eine Ausbildungskomponente beschreiben, die definiert wird

- durch die spezielle Kompetenz, die sie vermittelt,
- ihre Austauschbarkeit mit anderen gleichartigen Ausbildungskomponenten bei Änderung der angestrebten Zielkompetenz
- und ihre Verknüpfbarkeit mit ungleichartigen Ausbildungskomponenten zu einem abgeschlossenen Studiengang.

Oder in didaktischen Termini gesagt: Module sind anwendungsorientierte Lehr/Lerneinheiten, die charakterisiert werden

- durch ihre straffe Ausrichtung auf die zu vermittelnde Kompetenz als Lernziel, unter Befreiung von Ballastlehrstoffen,

- durch ihre zweckbedingte inhaltliche Geschlossenheit bei gleichzeitiger
- interdisziplinärer Offenheit,
- durch ihre Bündelung unterschiedlicher Lehr/Lernverfahren (Vorlesung,
- Übung, Praktikum, Seminar, Exkursion etc.) zu einer didaktischen Einheit, die
- zugleich fachliche Orientierung und praktische Handlungseinweisung bietet,
- durch ihre zeitliche Begrenzung,
- durch ihre qualitative Beschreibbarkeit und quantitative Messbarkeit,
- durch die Einbeziehung unmittelbarer Leistungskontrollen und Bewertungen,

Der Erwerb einer Gesamtkompetenz auf den unterschiedlichen Stufen des Bachelors, Masters oder Doktors qualifiziert den Absolventen dann, bestimmte Funktionen in einem betrieblichen Verband zu übernehmen und zwar so, dass ein nahtloser Übergang von der Hochschule in den Betrieb zustande kommt, ohne daß zusätzliche Traineeprogramme erforderlich sind.

Stichwort 4: Kompetenzerwerb

Der zentrale Begriff, von dem nun wiederum die Gestaltung des Moduls abhängt, ist der der zu vermittelnden bzw. der zu erwerbenden Kompetenz. Diese tritt als Studienziel an die Stelle des bisherigen Fachwissens. Weil der Terminus Kompetenz bereits alle schillernden Farben eines Modebegriffs angenommen hat, brauchen wir eine für unseren Zweck eindeutige Abgrenzung. Ich bediene mich einer Definition, die Leopold Rosenmayr (1995, 97) angeboten hat:

Kompetenz besteht darin, „ein Insgesamt an Fähigkeiten, real handelnd auf einen Horizont von Zielen und Aufgaben so abgewogen zu beziehen, dass diese Ziele erreicht und die gestellten Aufgaben im wesentlichen erfüllt werden können.“

An die Stelle des Erwerbs von theoretischem Fach- oder methodischem Verfahrenswissen, das bisher die Ausbildung dominierte, tritt mit dem Kompetenzbegriff jetzt ein umfassenderes Ausbildungsziel, das das Erkennen von situativen Ansprüchen, das Fach- und Methodenwissen zur Bewältigung dieser Ansprüche und die Beherrschung der Regeln des praktischen Vollzugs umfasst. Oder and-

ers gesagt, es geht um den Erwerb eines der jeweiligen Anwendungssituation angemessenen effektiven Verhaltens in einem Bereich sachlicher Verantwortung. Der Erwerb einer Kompetenz beinhaltet dabei als Teilfähigkeiten: unterschiedliche fachliche Situationen zu erfassen, unterschiedliche Handlungsaufforderungen wahrzunehmen, geeignete Verfahren oder Instrumentarien auszuwählen und anzuwenden, um die gestellten Aufgaben und Anforderungen im Beruf erfüllen zu können.

Wenn man nun dieses stichwortartig dargestellte Programm der Neustrukturierung der universitären Ausbildung aus der Perspektive des Seniorenstudiums überblickt, so lässt sich zunächst feststellen: dass die Studienstrukturereform die Klientel der älteren Studierenden in keiner Weise im Blick hat. Denn wer aus dem Berufsleben ausscheidet, sucht in der Regel keine neue Annäherung an die Arbeitswelt. Es gibt keine öffentlich formulierte Nachfrage nach wissenschaftlich gebildeten Senioren, an der die Seniorenhochschulen ihr Angebot orientieren könnten oder sollten. Kein wenigstens halbwegs institutionalisierter Arbeitsmarkt fordert Absolventen des Seniorenstudiums für ehrenamtliche Aufgaben an. Es gibt keinen nationalen Grenzen überschreitenden Wettbewerb unter den Seniorenuniversitäten, welche von ihnen die besseren Absolventen hervorbringt und infolgedessen auch keinen Bedarf an einer Standardisierung der Abschlüsse für Senioren. Senioren haben in der Regel auch kein besonderes Interesse an einer weiterbildenden Berufsqualifizierung und wollen ihr Studium ohne Zeitdruck und ohne einen Seitenblick auf ein begrenztes Studienzeit- oder Creditpointkonto absolvieren.

Infolgedessen könnte ich das Thema an dieser Stelle mit der Erkenntnis abschließen, Senioren werden die Leidtragenden dieser Modularisierung wider ihren Willen sein. Sie müssen lernen, sich unter erschwerten Bedingungen aus den neu geschaffenen Modulen das herauszupicken, was ihrem Geschmack entspricht. Die auf Anwendung und Effizienz getrimmten Hochschulen werden auf die Klientel der Senioren keine besondere Rücksicht nehmen. Das Problem, das damit auf die Organisatoren des Seniorenstudiums zukommt, lautet:

Lassen sich die Studiengänge für Senioren überhaupt noch in das modularisierte Hochschulangebot integrieren?

Beate Hoerr, verantwortlich für die Organisation der wissenschaftlichen Weiterbildung an der Universität Mainz, warnt jedoch davor, die Flinte zu früh ins Korn zu werfen. Nach ihrer Auffassung bilden die Senioren eine legitime Klientel der Universitäten. Sie haben einen berechtigten wissenschaftlichen Erkenntnisbedarf. Sie sind autonome Subjekte ihres Studierens. Sie haben in den Universitäten nicht wenige Befürworter. Warum sollten sie sich stumm einer Studienstrukturreform beugen, die ihre Interessen ignoriert? Als Fürsprecher ihrer 1650 studierenden Senioren sucht sie nach einem Ausweg aus dem Dilemma. Ihre Überlegung ist etwa die: Wenn wir Standardmodule für die Grundausbildung und die Weiterbildung entwickelt haben, macht es verhältnismäßig wenig Aufwand, ein solches Modul für unterschiedliche Zielgruppen zu modifizieren. Also müsste es doch möglich sein, ein vorhandenes Modul so auszugestalten, dass es die Zielgruppe der studierenden Senioren anspricht. Folglich lautet ihre Frage: Welche Eigenheiten müssten die Planer oder Anbieter der Module berücksichtigen, wenn sie ihr Modul den in wachsenden Zahlen an die Universitäten kommenden Senioren zugänglich machen wollen?

Didaktisch umformuliert: Sofern es bei den Modulen primär um die Vermittlung von Kompetenzen und nicht mehr um bloßes Fachwissen geht, muss nach den von den Senioren an den Universitäten gesuchten Kompetenzen gefragt werden. Folglich stellen sich den am Seniorenstudium interessierten Modulplanern, deren Zahl man realistischerweise nicht allzu groß einschätzen sollte, die Fragen: Welche Kompetenzen wollen ältere Menschen im Studium erwerben, welche möchten sie möglichst lange erhalten? Wenn sich die Vermittlung von beruflichen Kompetenzen modularisieren lässt, lässt sich dann auch die von Kompetenzen nicht-beruflicher Art modularisieren? Und wenn die Modularisierungsmanie die Universitäten erst einmal richtig ergriffen hat, wird es gewiss jemandem einfallen, auch das von den Senioren bevorzugte Studium generale qualitätssichernden Vorkehrungen zu unterwerfen, sprich: zu modularisieren. Wäre ein solches modularisiertes Studium generale noch sinnvoll? Würde der damit verbundene Aufwand den Gewinn rechtfertigen? Oder kann man vorhersehen, dass das nur modischer Schnickschnack, ein neues Etikett auf alten Flaschen sein wird, bei dem den alten didaktischen Inhalten in den althergebrachten Formen nur ein neues Layout verpasst werden soll?

Auf diese Fragen soll in der Folge-Ausgabe der EFOS-News eine Antwort versucht werden.



Drei EFOS-Präsidenten (Leopold Auinger, Nadia Hrapkova und Horst Leonhard)